

Neppendorfer Blätter



Für eine starke Gemeinschaft in enger Verbundenheit mit der Heimatgemeinde

25. Jahrgang

Mai 2015

49. Ausgabe

Herzliche Einladung nach Neppendorf

Es ist wieder soweit, dass wir herzlich zum 9. Heimattreffen nach Neppendorf einladen wollen. Hoffentlich haben schon alle Interessierten das Wochenende vom 8. und 9. August für dieses schöne Ereignis reserviert. Das Presbyterium der Gemeinde Neppendorf hat dazu ein interessantes Programm (siehe Anhang) erstellt und freut sich auf die vielen Gäste. Es soll Gelegenheit geben, miteinander ins Gespräch zu kommen, Erinnerungen auszutauschen, Orte, die einen geprägt haben, wiederzusehen und auch das Neue, das sich entwickelt hat, zu entdecken. Dass gerade die jungen Menschen Neppendorf als ihre Heimat entdecken, kennen- und wertschätzen lernen scheint uns besonders wichtig zu sein. Gute Unterhaltung und traditionelles Essen gehören ebenso dazu, wie das Grillfest mit Lagerfeuer in den Wiesn. Unsere Kirche und der Friedhof spielen dabei sicher eine zentrale Rolle.

Wir hatten zum Osterfest einen außerordentlich gut besuchten Ostergottesdienst in unserer Kirche, den wir wie an Hochfesten üblich mit dem Opfergang um den Altar beschlossen. Wir zählten 75 Gottesdienstteilnehmer, erfreulicherweise auch mehrere Kinder und Jugendliche. Inzwischen haben die Frühjahrssonne und der Regen die Natur wieder zum Sprießen und Erblühen gebracht und wir erfreuen uns täglich an dem frischen Grün und den leuchtenden Farben der Magnolien und Forsythien, Osterglocken und Narzissen, Tulpen und des Löwenzahns. Diese Blütenpracht wird bald vergangen sein, doch andere Blumen, Sträucher und Bäume bereiten sich schon vor, uns mit ihrem Farbenspiel und den Düften zu erfreuen. Im Kirchhof wird bald der Flieder in der Allee erblühen und die Passanten mit dem herrlichen Duft betören. Im August sind es 50 Jahre, also ein halbes Jahrhundert,



Unsere Heimatkirche im Frühjahr 2015

Foto Pf. D. Galter

seitdem die Familie Galter mit der Neppendorfer Gemeinde verbunden ist. Im Jahre 1965 kam Karl-Heinz Galter als "junger Pfarrer" neben Hellmut Klima nach Neppendorf und diente hier 26 Jahre bis zu seiner Pensionierung im Herbst 1991, als dann der Sohn Heinz-Dietrich Galter gewählt und eingesetzt wurde. Altpfarrer Heinz Galter blieb der Gemeinde Neppendorf weiterhin treu verbunden und hält auch heute noch gerne Gottesdienste oder Ansprachen bei verschiedenen Anlässen. Wir sind sehr froh und dankbar für die gute Zusammenarbeit mit dem Vorstand der HOG Neppendorf. Im Ostergottesdienst wurde das Grußwort des Vorstandes verlesen und die beiden substantiellen Spenden für den Friedhof und den Erhalt der Kirche abgekündigt. Das Presbyterium

wird dem Vorstand über die Verwendung der erhaltenen Mittel berichten. Auch die schön gestalteten "Neppendorfer Blätter" mit den vielen interessanten und lesenswerten Artikeln über Geschichte und Gegenwart erfreuen nicht nur die Leser in Deutschland und Österreich, sondern auch in Neppendorf selbst werden sie sehr gerne gelesen. So ist es uns eine große Freude und Ehre, Sie alle ganz herzlich zum 9. Heimattreffen nach Neppendorf einzuladen; wir freuen uns schon auf das Wiedersehen und die schöne Zeit, die wir hier zusammen verbringen werden.

Bis dahin grüßt Euch im Namen des Presbyteriums
aufs Herzlichste euer Pfarrer Dietrich Galter

Programm 9. Heimattreffen in Neppendorf, 08.- 09. August 2015

Freitag, 07.08.2015

- 09.00 Kirche neu entdecken und beim Vorbereiten helfen
- 12.00 Essen im Restaurant „La Sepp“, Liveziestr. 61
- 20.00 Gemütlicher Abend im „La Sepp“

Samstag, 08.08.2015

- Freies Programm
- 16.00 Verkauf der Abzeichen, Tischreservierung im Gemeindesaal
- 17.00 Eröffnung des 9. Heimattreffens im Gemeindesaal, Begrüßung der Gäste, Programmvorstellung. Die musikalische Gestaltung des Nachmittags bietet der Musikverein Althengstett
- 20.00 Unterhaltung mit der Band "Schlager-Taxi"

Sonntag, 09.08.2015

- 10.00 Festgottesdienst in der Heimatkirche
Anschließend Kranzniederlegung beim Denkmal, Gang zum Friedhof, Gedenkfeier auf dem Friedhof
- 13.00 Gemeinsames Mittagessen im Gemeindesaal. Unterhaltung mit der Neppendorfer Blaskapelle

Montag, 10.08.2015

- Freies Programm
- 14.00 Fahrt mit Pferdewagen in „die Wiesen“ zum Grillfest mit Lagerfeuer; Gemütlicher Abend

Dienstag, 11.08.2015

- 09.00 Ausflug zur Zisterzienserabtei in Kerz, mit Besuch der Brukenthalschen Sommerresidenz in Freck, gemeinsamem Mittagessen; Heimfahrt durch das Harbachtal



Inhaltsverzeichnis

Herzliche Einladung nach Neppendorf	Seite 01	Neppendorfer Lebensbilder: Martin Fleischer	Seite 19
Programm 9. Heimattreffen in Neppendorf	Seite 02	Siebenbürgische Persönlichkeiten: Albert Huet	Seite 20
Rückblick auf das Leben der Gemeinde 2014	Seite 03	Dr. Hellmut Klima	Seite 22
Spendenübergabe an die Heimatgemeinde	Seite 05	Der alte Kurator	Seite 23
Kaffeenachmittag der Augsburger Nachbarschaft	Seite 06	Erinnerungen aus meinem Leben: Mathias Berz	Seite 26
Nachbarschaft SW - Treffen im Eichholzer Täle	Seite 07	Die „wundersame Lebensgeschichte“ des Schmiedemeisters Johann Leonbacher	Seite 28
Rosenheimer Kaffeekränzchen 2015	Seite 08	Klarheit über Bonner Zahlungen für Aussiedler...	Seite 31
Neppendorfer in der Welt unterwegs	Seite 10	Viadukt beim Neppendorfer Bahnhof	Seite 34
Gruß nach Neppendorf "vom Dach Afrikas"	Seite 10	Aus dem wird nie ein Bauer	Seite 35
Dahuam is Dahuam...	Seite 12	Nachteinsatz	Seite 35
Rückkehr in die Heimat	Seite 12	Symposion: Der Weg der Landler	Seite 36
Dahuam - uda i da Fremd?	Seite 13	Wanderung in der Urheimat	Seite 37
Was ist Heimat?	Seite 14	Abschied von ehemaligen Mitgliedern	Seite 38
Kirchliches Leben, Feste und Bräuche in Neppendorf	Seite 14	Gesucht: neue HOG-Vostandsmitglieder	Seite 38
Über unsere Vorfahren	Seite 16	Mitteilungen der Redaktion / Impressum	Seite 39

Rückblick auf das Leben der Gemeinde im Jahr 2014

Im abgelaufenen Jahr wurden folgende Gottesdienste abgehalten:

52 Hauptgottesdienste, davon 3 mit Heiligem Abendmahl, ein Gottesdienst in der Eiskirche am Bulea, der Reformationsgottesdienst in Kleinscheuern, ein Studentengottesdienst mit Leuchtersingen, zwei Abendgottesdienste, eine Adventsandacht, die Heiligabendfeier mit Krippenspiel und der Weltgebetstag.

- **Getauft** wurden sechs Kinder, drei Jungen und drei Mädchen. Ein Junge und ein Mädchen gehören nicht zu unserer Kirchengemeinde.
- **Konfirmiert** wurden zwei Mädchen und zwei Jungen. Nur ein Mädchen gehört zu unserer Kirchengemeinde.
- **Getraut** wurden zwei Paare, die beide zur Kirchengemeinde gehören.
- **Beerdigt** wurde ein Mann und eine Frau aus unserer Kirchengemeinde, eine Frau die nicht zur Kirchengemeinde gehörte und drei Urnen wurden beigesetzt.
- **Zugewandert** sind zwei Frauen und ein Mann.
- **Übergetreten** ist ein Mädchen, durch Konfirmation.
- **Ausgetreten** ist niemand.
- **Abgewandert** ist niemand.

Die evangelische Bevölkerung von Neppendorf gliedert sich wie folgt:

- **14 Kinder:** davon 6 Jungen und 8 Mädchen.
- **6 Jugendliche:** davon 4 Burschen und 2 Mädchen.
- **26 Personen** zwischen dem 25. und 50. Lebensjahr: davon 18 Männer und 8 Frauen.

- **21 Personen** zwischen dem 51. und 65. Lebensjahr: davon 15 Männer und 6 Frauen.
- **37 Personen** zwischen dem 66. und 80. Lebensjahr: davon 20 Männer und 17 Frauen.
- **13 Personen** über 80 Jahre alt: davon 4 Männer und 9 Frauen.

Unsere Kirchengemeinde zählt 117 Gemeindeglieder, d.h. um sechs mehr als im Vorjahr, und zwar 67 männliche und 50 weibliche Personen. Auf unserer Liste führen wir noch 5 Gemeindeglieder im Sonderstatus, 4 Männer und eine Frau.

- Das älteste Gemeindeglied ist Rosina Kuttesch von Hnr. 463, im Altenheim wohnhaft. Sie ist am 25. November 1925 in Dunesdorf geboren und ist heute 89 Jahre, 1 Monate und 6 Tage alt.
- Das älteste Neppendorfer Gemeindeglied ist Mathias Beer von Hnr. 854. Er ist am 1. August 1926 geboren und ist heute 88 Jahre, 5 Monate alt.
- Die älteste Neppendorfer Frau ist Katharina Beer, g. Schnell, von Hnr. 854. Sie ist am 15. Oktober 1929 geboren und ist heute 85 Jahre und 2 Monate und 16 Tage alt.
- Das älteste Ehepaar unserer Gemeinde ist Mathias Beer und Katharina geb. Schnell, von Hnr. 854. Sie wurden am 20. Mai 1951 getraut und sind nun 63 Jahre, 7 Monate und 11 Tage verheiratet.
- Das jüngste Gemeindeglied ist Anya Kuttesch, wohnhaft in Hermannstadt. Sie ist am 26. Mai 2014 geboren und ist 7 Monate und 5 Tage alt.

Evangelisches Pfarramt A.B. Neppendorf
Pfarrer, Heinz-Dietrich Galter

Tagung des Vorstandes der HOG Neppendorf

Sindelfingen, 7.-8. März 2015 - Das jährliche Treffen des HOG-Vorstandes ist mittlerweile zur Tradition geworden und findet regelmäßig im März statt. Nach dem Ausscheiden von Hermann Gierlich aus dem Vorstand, hatten dieses Jahr Christl und Kurt Reisenauer wieder nach Sindelfingen/Maichingen eingeladen.

Pünktlich um 11:30 Uhr, begrüßte der Vorsitzende Helmut Gromer die anwesenden Vorstandsmitglieder Mathias Grieshofer und Kurt Reisenauer sowie den mitgeladenen Josef Reisenauer (Brimes Sepp, Zeitungsredakteur i.R.) als neues, kooptiertes Vorstandsmitglied (Mitglied ohne Wahl). Nach einigen Dankesworten für die Einladung und dem Überreichen eines wunderschönen Blumenstraußes an die Gastgeberin, Christl Reisenauer, eröffnete der Vorsitzende die Sitzung.

Die besprochenen Themen, eventuelle Festlegungen, Vorschläge oder Beschlüsse, werden nachfolgend - zusammengefasst unter den jeweiligen Punkten der Tagesordnung - aufgeführt.

1. Kassenbericht

Der Kassenbericht für das Jahr 2014 wird von dem Kassenswart Mathias Grieshofer vorgetragen und erörtert. Der Bericht und sämtliche anhänglichen Unterlagen werden von den Anwesenden zuerst allgemein auf Vollständigkeit und Stimmigkeit geprüft. Anschließend werden stichpunktartig einzelne Belege und Positionen eingehend überprüft.

Die Überprüfung ergibt keine Beanstandungen. Nebenbei wird die weiterhin erfreuliche Entwicklung der Spendenaktionen festgestellt und hervorgehoben. Es wird die einstimmige Entlastung des Kassenswarts beschlossen. Weiterhin wird festgelegt, dass der Kassenbericht nicht veröffentlicht wird, aber auf Anfrage von HOG-Mitgliedern, selbigen zur Einsicht ausgehändigt und erläutert werden kann.

2. Zusammenarbeit mit dem HOG-Dachverband und benachbarten HOGs

Die HOG Neppendorf ist seit 2 Jahren Mitglied in dem neu gegründeten Dachverband der Heimatortsgemeinschaften aus Siebenbürgen. In diesem Zusammenhang wird die Neuordnung der HOG-Verbände in Regionalgruppen, in Anlehnung an die Neustrukturierung der Kirchenbezirke in Siebenbürgen, angesprochen. Die HOG-Neppendorf gehört nun mittlerweile zur Regionalgruppe Hermannstadt und Harbachtal. Weiterhin werden Projekte und Aktivitäten innerhalb des Dachverbandes angesprochen.

Die Zusammenarbeit mit benachbarten HOGs soll zukünftig verbessert werden. Um potentielle Synergien zu nutzen, wird ein Austausch von Publikationen und Heimatblättern mit den HOGs: Großsäu, Großpold, Heltau, Talmesch u.a. beschlossen.

3. Aktivitäten für das laufende Jahr 2015

Für das laufende Jahr 2015 werden folgende Aktivitäten mit Priorität festgelegt:

- die organisatorische und materielle Unterstützung der

Kirchengemeinde Neppendorf beim Ausrichten des Heimattreffens vom 7.-11. August (Lieferung der Abzeichen, Absprache mit der Musikband und anteilige Kostenübernahme für deren Auftritt).

- das Erstellen und Verteilen der Neppendorfer Blätter.
- die Pflege und Verbesserung der Internetpräsenz

4. Ausgaben und Förderprojekte für das Jahr 2015

4.1 In der Heimatgemeinde Neppendorf:

- Schwerpunkte bleiben weiterhin die Kirchen- und Friedhofspflege. Im Ostergottesdienst werden die Spenden für diese Aktionen aus dem vergangenen Jahr 2014 an die Kirchengemeinde offiziell übergeben
- Unterstützung und Förderung des Heimattreffens 2015 zur Erneuerung und Stärkung der Neppendorfer Gemeinschaft

4.2 In Deutschland:

- Unterstützung des HOG-Dachverbandes, mittels einer Spende, beim Erwerb eines Gebäudes für die Unterbringung siebenbürgischer Kulturgüter in Gundelsheim. Die Höhe der Zuwendung wird noch festgelegt und orientiert sich an den Spendenbeträgen anderer HOGs.
- Finanzierung und Niederlegung eines Blumenkranzes während des Pfingstfestes am Heldendenkmal in Dinkelsbühl. Der Vorstand wird dafür das Ehepaar Regina und Mathias Hubner erneut um Unterstützung bei der Ausführung dieses Vorhabens bitten.

5. Vorbereitung der Juni-Ausgabe 2015 der Neppendorfer Blätter

Die Vorbereitung und Redaktion der Juni Ausgabe 2015 der Neppendorfer Blätter steht - aus persönlichen Gründen eines Redaktionsmitgliedes - unter besonderem Zeitdruck, deshalb wird der Redaktionsschluss auf Mitte April vorgezogen. Es werden die vorhandenen Beiträge aber auch Vorschläge für neue Themenfelder besprochen und die Zuständigkeiten vergeben. Besonderen Anklang findet der Vorschlag über einen Serienbericht: „Neppendorfer in der Welt unterwegs“, in dem Reiseberichte von Landsleuten veröffentlicht werden sollen. Tatsache ist, dass Reisen und vor allem auch Fernreisen unter den Neppendorfern immer beliebter werden und daher solche Berichte sicher mit großem Interesse gelesen werden. Josef Reisenauer, als gelernter Journalist, gehört nun auch zum Redaktionsteam und wird in Zukunft die Redaktionsarbeit tatkräftig unterstützen.

6. Aussichten, Zukunftsstrategien, Werbung neuer Mitglieder

Die positive Entwicklung der HOG über die Jahre, wachsende Mitgliederzahlen und Spendeneingänge, haben derzeit zu einer relativ günstigen Ausgangslage geführt. Trotzdem ist es notwendig über Zukunftsaussichten und -strategien nachzudenken. Schwerpunkt ist und bleibt die Werbung neuer Mitglieder und die Verstärkung des Vorstands. Zur Umsetzung dieses Vorhabens wird die Werbeaktion für Neumitglieder in den Neppendorfer Blättern, unter der Rubrik „Meldungen der Redaktion“, weiter fortgesetzt.



Die Teilnehmer der Vorstandstagung 2015: v.l.n.r.: M. Grieshofer, K. Reisenauer, H. Gromer, J. Reisenauer

Foto M. Grieshofer

7. Diverse

Unter diesem Punkte werden noch folgende Themen angesprochen:

- es wird weiterhin nach einer Unterstützung für Georg Schnell, zur Pflege der Homepage gesucht.
- es wird einstimmig beschlossen: bedürftigen, vereinsamen ohne Nachkommen im Heim lebenden, sowie allen 90-jährig und älteren Landsleuten, die Neppendorfer Blätter - auch ohne Mitgliedschaft - zuzuschicken. Josef Reisenauer (Stix) wird um die Erstellung einer entsprechenden Liste gebeten werden.

8. Zusammenfassung und Abschluss

Der Vorsitzende Helmut Gromer stellt abschließend fest, dass sämtliche Themen der Tagesordnung besprochen wurden und zeigt sich zufrieden mit den gefassten Beschlüs-

sen. Er unterstreicht die Bedeutung des Beitritts von Josef Reisenauer in den HOG Vorstand und bezeichnet diesen als eine wahre Bereicherung. Damit, so Helmut Gromer, „kehrt ein Funken Optimismus zurück“.

9. Gemütliches Beisammensein

Die Erfahrungen der letzten Jahre haben gezeigt, dass sich bei einem „gemütlichen Beisammensein“ immer wieder gute Ideen und Vorschläge ergeben haben, die letztendlich der Förderung unserer Neppendorfer Gemeinschaft dienlich waren. Somit waren zur abschließenden „fröhlichen Runde“ auch Katharina und Josef Reisenauer (Stix) sowie Elisabeth und Mathias Beer (Burg) eingeladen worden. Bis in die späten Abendstunden wurde - bei einem guten Tropfen - das Thema „NEPPENDORF“ bis ins letzte Detail diskutiert.

Kurt Reisenauer, Sindelfingen

Spendenübergabe an die Heimatgemeinde

HOG - Neppendorf

Übergabe der Spendeneinnahmen 2014 an die Heimatgemeinde anlässlich der Osterfeiertage 2015

Sehr geehrter Herr Pfarrer Galter,
Werte Damen und Herren der Gemeindevertretung,
Liebe Neppendorfer,

Pflege und Erhalt des gemeinsamen Erbes unserer Väter sind und bleiben auch weiterhin ein zentrales Anliegen der Heimatortsgemeinschaft Neppendorf. In diesem Sinne hat sich der Vorstand der HOG auch im letzten Jahr bemüht konsequent Mittel und Kräfte für diesen Zweck zu mobilisieren und zu bündeln. Die Tatsache, dass unserem Aufruf zu einer Spendenaktion für die Kirchen- und Friedhofspflege, inzwischen immer mehr ehemalige Neppendorfer in Deutschland und Österreich, sowohl Mitglieder als auch Nichtmitglieder der HOG, Folge leisten, beweist einerseits die Verbundenheit der Neppendorfer mit ihrer

Heimatgemeinde bzw. Heimatkirche und bestärkt uns andererseits in unseren zukünftigen Bemühungen diese Aktion fortzusetzen.

In seiner letzten ordentlichen Sitzung vom 07.03.2015 hat der HOG - Vorstand den Kassenbericht für das abgelaufene Jahr 2014 geprüft und gebilligt. Aus dem Bericht gehen der erfolgreiche Verlauf sämtlicher von dem Vorstand organisierten Spendenaktionen hervor und unter anderem auch das stattliche Ergebnis für die Pflege der Heimatkirche. Wir freuen uns daher sowohl Ihnen in Neppendorf als auch unseren zahlreichen Landsleuten in Deutschland und Österreich mitzuteilen, dass: Die Spendenaktion für die Kirchenpflege 2014 die stolze Summe von 1884,- € ergeben hat.

Der Vorstand bedankt sich an dieser Stelle ganz herzlich bei all den zahlreichen Spendern. Dieser Betrag wird wie gewohnt 1:1, d.h. ohne jeden Abzug, an die Gemeindevertretung anlässlich der Osterfeiertage übergeben als Zeichen der Anerkennung für die Verdienste um die Bewah-

rung unserer Heimatkirche und im Vertrauen auf weitere gute Zusammenarbeit.

Bei dieser Gelegenheit wird der Gemeindevertretung auch der gesamte Beitrag zur Friedhofspflege für das Jahr 2014 in Höhe von 1800 € - gemäß der Abrechnung des Pfarramts - überreicht. Der Betrag setzt sich aus Spenden für Grab- und Friedhofspflege zusammen und verdeutlicht unsere Wertschätzung für diese Tätigkeit zum Erhalt des Andenkens unserer Vorfahren. Herzlichen Dank an alle, die diese Aktion unterstützen und ermöglichen: den Spendern einerseits und den Helfern andererseits.

Der HOG - Vorstand, im Namen seiner Mitglieder, wünscht allen im Gottesdienst Anwesenden: „Ein frohes und gesegnetes Osterfest“.

Die Redaktion, 10.03. 2015



Kaffeenachmittag der Augsburgischer Nachbarschaft

Am 7. Februar 2015 fand das alljährliche Treffen der verbliebenen Augsburgischer Nachbarschaft im Gemeindehaus der Auferstehungskirche, in gemütlicher Runde, statt. Gerda Schnell (Kaufering) und Sara Huber (Augsburg) hatten schon früh dazu eingeladen. Es kamen 70 Personen.

Zu warmen Hanklich von Gerda Schnell und Nussstrudel hat der Kaffee und Tee besonders gut geschmeckt. Der Hanklich ist inzwischen von unseren Treffen nicht mehr wegzudenken. Man freut sich schon wochenlang darauf. Ein herzliches Dankeschön an unsere Gerda!

Michael Fleischer eröffnete die Runde und wünschte allen Anwesenden noch ein gutes und gesundes neues Jahr. Es wurden einige organisatorische Punkte angesprochen: das Neppendorfer Treffen, der Kassenbericht u.a. Danach wurden die Neuzugänge zur Nachbarschaft begrüßt: Josef und Traute Beer aus Zusmarshausen, Mathias und Marianne Köber aus München, Reinhard und Katharina Reisenauer aus Maisach sowie Horst und Elisabeth Gross aus Penzing. Sie wurden alle herzlich willkommen geheißen. Anschließend wurde in einer Gedenkminute der einst so lebhaften Therese Kutscher gedacht, die im Mai letzten Jahres leider ganz plötzlich verstorben ist.

Jedes Jahr werden auch diejenigen Nachbarschaftsmitglieder geehrt, die im Vorjahr einen runden Geburtstag hatten. Dieses Mal gab es gleich 15 Jubilare: zwei 80-jährige, neun 70-jährige und vier 60-jährige. Es gab für alle eine Flasche Wein, was zu einer heiteren Stimmung führte, denn fast ein Viertel der versammelten Gäste waren plötzlich mit Flaschen im Geschenkbeutel unterwegs.

Wie gewohnt, hat Michael Fleischer auch beim heurigen Nachbarschaftstreffen eine Siebenbürgische Persönlichkeit porträtiert. Diesmal hat er in kurzen Zügen das Leben und Werk von Samuel von Brukenthal vorgestellt.

Brukenthal wurde 1721 in Leschkirch geboren. Nach Abschluss des Gymnasiums in Hermannstadt studierte er



Entspanntes und gemütliches Plaudern

Rechtswissenschaften in Halle und Jena. Hier brachte er sich auch Französisch bei.

Der frisch gebackene Juraabsolvent kehrte in seine Heimat zurück und erhielt eine Dienststelle beim Hermannstädter Magistrat. Doch Hermannstadt wurde ihm bald zu klein. Er bewarb sich für eine Stelle am Wiener Hof. (Siebenbürgen wurde 1687 von der türkischen Herrschaft befreit und der Österreichischen Monarchie als Fürstentum einverleibt). Obwohl Brukenthal den lutherischen Glauben hatte, wurde er von der Kaiserin Maria Theresia zum Staatssekretär der Wiener Hofkanzlei ernannt. Im Jahre 1765 wurde Brukenthal geadelt. Ab jetzt war er „Samuel von Brukenthal“: Von 1777 – 1787 war er Gouverneur von Siebenbürgen.

Brukenthal war nicht nur ein hervorragender Staatsmann, sondern auch ein engagierter Förderer von Kunst und Kultur. Und er war ein leidenschaftlicher Sammler. Während seines Aufenthalts in Wien sammelte er eifrig Gemälde, Bücher, Münzen und Medaillen. Nachdem sein Palais auf dem Großen Ring in Hermannstadt 1788 fertiggestellt wurde, wurde das Brukenthal Museum zu einem weltweit bekannten Kultur- und Kunstzentrum.

Brukenthal starb im Jahre 1803 und wurde in der Evan-



Gruppenbild der Jubilare (v.l.n.r.): 1. Reihe: Susanna Eckenreiter (70), Katharina Kirr (70), Maria Köber (70)
2. Reihe: Andreas Leonbacher (70), Hans Otto Leonbacher (70), Georg Schnell (60), Elisabeth Schnell (60), Helga Köber (70);
3. Reihe: Maria Beer (60), Maria Auner (60), Josef Schnell (70), Leopold Köber (70)
Nicht auf dem Gruppenbild: (v.l.n.r.) Richard Schenn (70), Elisabeth Theil (80) und Andreas Beer (80)

alle Fotos: G. Schnell

gelischen Stadtpfarrkirche beigegeben. Das abgeschlossene Testament Brukenthals sah vor, alle Sammlungen zum „immerwährenden Eigentum“ der Evangelischen Kirche, als Träger der Siebenbürgisch - Sächsischen Schulen, zu schenken. Die feierliche Eröffnung des Brukenthal Museums für die Allgemeinheit erfolgte im Jahre 1817.

Im Jahre 1948 wurde das Brukenthal Museum verstaatlicht. Im Jahre 2006 wurde es seinem rechtmäßigen Eigentümer - der Evangelischen Kirche AB in Rumänien - zurückerstattet. Laut einem Bericht der Augsburgischer Allgemeinen Zeitung werden die Bilder aus dem Brukenthal Museum im Laufe des Jahres eine lange Reise antreten, um im Schaezler Palais in Augsburg ausgestellt zu werden. Das wird mit Sicherheit

eine sehenswerte Ausstellung werden.

Abschließend zu meinem Bericht möchte ich noch allen Organisatoren, den Frauen und Männern, die für ein gutes Gelingen unseres Treffens beigetragen haben, ein ganz großes Lob aussprechen: ein herzliches Dankeschön vor allem an Elisabeth Schnell und Maria Köber, die immer mit Herz und Seele dabei sind, an Michael Fleischer, der die Treffen so interessant gestaltet und nicht zuletzt an diejenigen, die uns so schön bedienen und danach wieder aufräumen. Sie alle tragen dazu bei, dass unsere Nachmittage so unvergesslich bleiben.

Es war auch dieses Mal wieder ein wunderbarer Nachmittag unter Freunden.
Georg Schnell, Augsburg

Nachbarschaft SW - Treffen im Eichholzer Täle

Frühjahr in Sindelfingen bedeutet immer auch ein Erwachen der Neppendorfer Nachbarschaft aus ihrem Winterschlaf.

Brimes Kurt lädt zum Kaffee ins Eichholzer Täle ein, weil er weiß dass viele darauf warten und sich seit Wochen darauf freuen. Dies ist Grund genug für ihn, immer aufs Neue die Mühen und den Zeitaufwand für die Organisation und die Vorbereitungen für solch einem Nachmittag nicht zu scheuen. Entschädigung erhält er dafür reichlich. Die guten Gespräche bei bester Laune sowie die strahlenden

und lachenden Gesichter der Landsleute sind für ihn der größte Lohn. Für die Gemeinschaft etwas tun, den Menschen Freude machen, dies gehört für Kurt Reisenauer mit zu den wichtigsten Dingen im Leben. Möglicherweise ist es genau diese, seine Einstellung, welche auch andere dazu bringt, ihn darin zu unterstützen. Sei es durch Dabeisein und Mitmachen oder durch die vielen, wunderbaren Kuchen Spenden.

Eine schöne Überraschung brachten Josef Schnell und Kurt Reisenauer (der Namensvetter aus Crailsheim) mit.



Gute Laune bei Alt...



...und Jung



J. Schnell und K. Reisenauer: Musik zum Mitsingen...



...und zum Tanzen

alle Fotos: H. Gromer

Rein zufällig hatten die beiden ihre Instrumente im Kofferraum, genau wie Hans Reisenauer seine Trompete offenbar immer mitführt. Außer der Tanzmusik, die sie darbieten, gab es auch Lieder zum Mitsingen und die Unterhaltung war großartig.

Nun liegt es an allen die dabei waren dies weiter zu sagen. Gerne hätten wir uns auch mit denen unterhalten die nicht dabei sein konnten. Keiner sollte daher den nächsten Termin im Eichholzer Täle am Samstag, den 07. November 2015 verpassen, wenn es die nächste Unterhaltung gibt.

Helmut Gromer, Leinfelden

Rosenheimer Kaffeekränzchen 2015 - Geschichtsstunde als Sahnehäubchen

Das 22. Kaffeekränzchen der Rosenheimer Nachbarschaft fand am 18. April 2015, wie gewohnt, im Gemeindesaal der Erlöserkirche statt. Die in der Einladung angegebene Tagesordnung deutete auf einen „ganz normalen“ Verlauf hin: Die vier Punkte der Tagesordnung würden – wie immer - in der vorgegebenen Reihenfolge abgearbeitet werden und die Begegnung beim gemütlichen Beisammensein enden. Doch dann gab es doch noch eine kleine Überraschung, die den geplanten Ablauf durcheinander brachte – ein zusätzlicher, außerordentlicher Punkt war kurzfristig auf die Tagesordnung hinzugekommen. Es handelte sich um einen Bericht über eine herausragende siebenbürgische Persönlichkeit – Samuel von Brukenenthal - vorgetragen durch den Gastredner Michael Fleischer aus der Nachbarschaft Augsburg. Das Brukenenthal Palais und das dazugehörige Museum sind für jeden Neppendorfer ein Begriff. Somit war das Interesse der Zuhörer geweckt - ähnlich wie im letzten Jahr beim Vor-

trag über die siebenbürgisch - sächs. Schulgeschichte. Doch Ordnung muss sein: folglich wurden erstmals die Punkte 1-3 der Tagesordnung nacheinander abgearbeitet. Der jährliche Bericht zur Lage der Nachbarschaft umfasste wie üblich die Veränderung der Mitgliederzahl, einen Tätigkeitsbericht des Vorstands sowie eine Auflistung der wichtigsten Veranstaltungen mit Beteiligung der Nachbarschaftsmitglieder. Abschließend, zum Gedenken der drei im Laufe des Jahres verstorbenen Mitglieder, wurde eine Schweigeminute eingelegt.

Im darauffolgenden Kassenbericht wurde die finanzielle Lage der Nachbarschaft beleuchtet und als zufriedenstellend befunden. Anschließend erfolgte die „Verrechnung“ – die Begleichung von offenen Beiträgen.

Dann war es endlich soweit: Herr Fleischer trat an das Rednerpult – ohne Manuskript – und trug seinen Bericht ruhig und sachlich vor. Er beeindruckte die Zuhörer immer



Daten und Infos

- Wann: Samstag 18.04.15, 15.00 - 22.00
 Wo: Gemeinderaum Erlöserkirche, Rosenheim
 Anfahrt: siehe Rückseite
- Ablauf:
 1) Begrüßung
 2) Nachbarschaftsbericht
 3) Diskussion, Organisatorisches
 4) Gemütliches Beisammensein
- Mitbringen: Gute Laune, Essen und Getränke nach Bedarf.

wieder mit einer Fülle an Daten und Einzelheiten, die im fließend und scheinbar mühelos über die Lippen kamen. Es war durchaus ein interessanter und spannender Vortrag, der dann letztendlich auch von den Zuhörern entsprechend applaudiert wurde. Das Thema Brukenenthal war jedoch damit noch nicht abgeschlossen sondern tauchte später immer wieder spontan in Gesprächen unter den Teilnehmern des Kaffeekränzchens auf. Die Geschichtsstunde hatte ihre Wirkung nicht verfehlt.

Beim Übergang zum gemütlichen Teil der Veranstaltung gab es noch eine kleine Überraschung in Form eines optischen und kulinarischen Leckerbissens gespendet an die Nachbarschaft von Herrn Josef Knochner und überreicht durch seine Tochter Maria Hienz. Der Nussstrudel - nach Omas Rezept - wurde allseits gelobt und war im Nu vom Teller verschwunden. Im Namen der Nachbarschaft geht hiermit ein herzliches Dankeschön an den Spender.

Es wurde noch ein langer, gemütlicher und unterhaltsamer Nachmittag der erst gegen 22:00 endete.

Mathias Grieshofer, Kolbermoor



Die „Verrechnung“



Michael Fleischer



Interessierte Zuhörer



Spende an die Nachbarschaft

alle Fotos: M. Grieshofer

Neppendorfer in der Welt unterwegs

Davon hätten die älteren Neppendorfer, die kaum über die Landesgrenzen hinausgekommen sind, nicht zu träumen gewagt. Für Ihre Kinder und Enkel ist es heute eine Selbstverständlichkeit: Sie reisen in der ganzen Welt herum und genießen ihre Freiheit. Und das ist gut so. In dieser neuen Serie der „Neppendorfer Blätter“ sollen zukünftig Reiseberichte und Erfahrungen von „Neppendorfern auf Weltreise“ veröffentlicht werden. Die Leser kön-

nen damit an den unvergesslichen Eindrücken solcher Reisen teilhaben und sich mit den Autoren freuen. Und geteilte Freude ist bekanntlich doppelte Freude. In der vorliegenden Ausgabe berichten Brigitte und Kurt Meister über ihre Tour auf den Kilimandscharo (engl. Kilimanjaro). Weitere Beiträge sind uns jederzeit willkommen. Wir warten gespannt auf Ihre Reportagen.

Die Redaktion.

Gruß nach Neppendorf "vom Dach Afrikas"



Der Kilimanjaro

alle Fotos: Brigitte und Kurt Meister

Wer eine Reise tut, der hat was zu erzählen ...

Der Kilimanjaro mit seiner stolzen Höhe von 5.895 m ist der höchste Berg Afrikas. Vor ca. hundert Jahren, während der Kolonialzeit galt er sogar als der höchste Berg Deutschlands und wurde „Kaiser-Wilhelm-Spitze“ genannt. Zur damaligen Zeit stand das Gebiet unter deutscher Kolonialherrschaft.

Der Kilimanjaro, mit seinem imposanten Gletscher an der Spitze, zieht Jahr für Jahr viele Wanderer in seinen Bann, so auch das Ehepaar Brigitte und Kurt Meister, beide gebürtige Neppendorfer. Ende Januar erfüllten sie sich einen langjährigen Traum und stellten sich der Herausforderung KILIMANJARO.

Nach einem ärztlichen Gesundheitscheck, intensivem Training und der entsprechenden Vorbereitung ging es am 24. Januar 2015, zusammen mit weiteren zehn Mitgliedern des Deutschen Alpenvereins, nach Tansania. Das Abenteuer Kilimanjaro konnte beginnen.

Der 7-tägige Aufstieg erfolgte nicht über die überfüllte und wenig anspruchsvolle Marangu-Route (auch Coca-Cola-Route genannt) sondern über die anspruchsvolle, aber wunderschöne Lemosho-Route (auch Whiskey-Route genannt), die durch alle Vegetationszonen führt. Anfangs geht es durch ursprünglichen, saftig grün wuchernden Regenwald, dann durch Heide- und Moorlandzonen und zum Schluss, ab einer Höhe von 4.000 m, durch karge Lava-Landschaften

und Steinwüste. Übernachtet wurde in Camps in 2-Personenzelten, im Gegensatz zur Marangu-Route, wo in Berg- hütten übernachtet wird. Selbst die großen Temperaturunterschiede von über 50°C konnten die Wandergruppe nicht abschrecken: Gestartet bei 35°C in T-Shirt und kurzer Hose, musste man sich am Gipfeltag auf minus 20°C und einen eisig kalten Gegenwind einstellen. Während die ersten vier Tagesetappen noch locker, lässig



mit Liedern wie „Hakuna Matata“ (übersetzt „Es gibt keine Probleme“) oder „Jambo, Jambo“ zu bewältigen waren, machte sich an den nächsten Tagen - ab einer Höhe von 4.000 m - die dünne Höhenluft bemerkbar.

Die Höhenluft und die niedrigen Temperaturen zehrten an den Kräften. Aber das tolle Verpflegungsteam versorgte die Gruppe nicht nur kulinarisch, sondern motivierte sie auch täglich aufs Neue. Das Verpflegungsteam bestand aus 43 (!) Männern - vom Bergführer über Träger bis zum Koch war alles dabei!

Höhepunkt im wahrsten Sinne des Wortes, war selbstverständlich der Gipfelsturm. Ausgerüstet mit Sturmhauben, Stirnlampen und bekleidet mit allem was wärmend zur Verfügung stand, ging es um 0:00 Uhr los. „Pole, pole“ (langsam, langsam) ging es aufwärts. In völliger Dunkelheit, nur das Stirnlampenlicht vor sich, frierend und schwitzend zugleich, wurde Höhenmeter für Höhenmeter erklommen. Ziel war, bei Sonnenaufgang am Gipfel - dem UHURU-Peak - zu stehen.

Nach knapp sieben Stunden konnten sich Kurt und weitere 8 Mitglieder der 12-köpfigen Gruppe den Gipfelraum erfüllen. Pünktlich zum Sonnenaufgang standen sie an dem berühmten Bretterschlag (siehe Foto) und bewunderten den bizarr geformten Kilimanjaro-Gletscher.

Nach dem obligatorischen Gipfelschnaps und den Gipfelbildern drängten die Bergführer schon zum Abstieg. Grund für die Eile war die tückische Höhenkrankheit, die bereits schon drei Mitglieder der Gruppe erwischt hatte. Unter anderen auch Brigitte, die 600 m unterhalb des Gipfels den Rückzug antreten musste, um gesundheitliche Schäden zu vermeiden.

Glücklich, aber völlig entkräftet trat die Gruppe den Abstieg an. Wer dachte, das Schlimmste sei bereits geschafft, wurde schwer enttäuscht! Am gleichen Tag mussten noch über 2.000 Höhenmeter abwärts bewältigt werden. Am Tag darauf folgten weitere gut 2.000 Hm. Die letzte Etappe führte wieder durch den Regenwald, wo verschiedene Affenarten, bunte Vögel und eine artenreiche Flora zum Verweilen einluden.

Worauf freut sich ein Wanderer nach zehn anstrengenden Wandertagen mit Übernachtung im Zelt wohl am meisten? Richtig! Auf eine warme Dusche und ein kühles Bier! Genau das erwartete die Gruppe im Hotel. Der Reiseveranstalter hatte für die Wandergruppe eine kleine Party mit reichlich Essen und Trinken organisiert.

Ein weiterer Höhepunkt der Reise war die anschließende Jeep-Safari durch die „Kleine Serengeti“ Savanne. Im Tarangire- und Lake-Manjara-Nationalpark konnten Elefantenherden, Zebras, Gnus, Giraffen, Warzenschweine, Wasserbüffel, Flusspferde, Aasgeier und viele verschiedene Vogelarten in freier Wildbahn beobachtet werden. Nach einem letzten Tag am Pool - bei 35°C - hieß es dann wieder: Zurück in das winterliche Deutschland! Ein unvergessliches Abenteuer ging damit zu Ende.

Brigitte und Kurt Meister, Stettfeld, Ubstadt-Weiher

Dahuam is Dahuam...

... ist nicht als ländlerische Übersetzung des Titels einer aktuellen Serie des BR gedacht. Es ist vielmehr eine Aufforderung über das hochkomplexe Thema Heimat nachzudenken und uns ihre Meinung darüber mitzuteilen. Sollten wir hiermit ihr Interesse geweckt haben, ist das schon die halbe Miete...

Die folgenden drei Beiträge zum Thema Heimat, aber auch aktuelle Berichterstattungen in den Medien, zeigen wie aktuell und kontrovers zugleich dieses Thema ist.

Wir sind gespannt auf eure Meinung.

Die Redaktion

Rückkehr in die Heimat

Der Begriff „Heimat“ polarisiert, da er äußerst vielfältig gebraucht und auch mißbraucht werden kann. Um herauszufinden, wie gegenwärtig über die „alte Heimat“ geurteilt wird, habe ich das Gespräch mit vielen Landsleuten gesucht und habe ihren Ausführungen höchste Aufmerksamkeit geschenkt. Von Nostalgie über Stammtischparolen, bis zu sachlich-kritischen Betrachtungen gab es eine ganze Bandbreite verschiedenster Meinungen. Während einige wenige von der guten alten Zeit schwärmten, war der Großteil jedoch der Ansicht, daß die Zeit gekommen sei, sich auch mit den Mißständen, die dort geherrscht haben, auseinanderzusetzen.

Wir alle wissen, daß nicht alles eitel Sonnenschein war und ist, daß es auch die andere, die Schattenseite gab und gibt, die um der Wahrhaftigkeit willen auch beleuchtet und allmählich auch aufgearbeitet werden soll. Jeder Mensch darf und soll sich damit auseinandersetzen, sich eine Meinung bilden und diese auch kundtun, aber niemand hat das Recht den mündigen Leser zu gängeln und ihm Vorschriften zu machen.

Ich habe mir auch meine Gedanken gemacht und meine Schlüsse gezogen. Im weiteren möchte ich versuchen, Ereignisse aus der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart so darzustellen, wie ich sie erlebt, empfunden und das Erlebte aufgearbeitet habe, denn neben kollektiven Erfahrungen sind es die Einzelschicksale, die den Geist der Zeit widerspiegeln. Oft wird die Heimat mit einer Mutter verglichen, die Ihre Kinder umsorgt, ihnen Liebe und Geborgenheit gibt, geleitet von einem Urinstinkt, welcher die Erhaltung der Art sichern soll. Vernachlässigt jedoch eine Mutter diese Pflichten, so wird sie zur Rabenmutter.

Wie ist es dann um die Heimat bestellt, die ihren Bürgern die elementarsten Rechte verwehrt, welche die Unbequemen mundtot macht oder abschiebt, ja sogar für ein Kopfgeld verkauft? (die SIEBENBÜRGER ZEITUNG hat ausführlich darüber berichtet). Wird sie dann in Anlehnung an die Rabenmutter nicht zur Rabenheimat?

Wenn man seinem Nachbarn nicht mehr trauen kann, wenn man keine eigene Meinung mehr äußern darf, spätestens dann beginnt man nachzudenken und nach einem Ausweg zu suchen, der gewöhnlich darin bestand, daß man „einreichte“ also die Ausreise beantragte. Dem bin auch ich gefolgt und etliche Jahre nach meiner Antragstellung wurde ich 1982 aus dem Lehramt gefeuert. Urplötzlich war ich nicht mehr geeignet, die Schüler zu unterrichten. Daran hatte ich ganz schön zu knabbern. Man bot mir eine Stelle

als Putzmann (om de servici) in der Teppichfabrik in Heltau an, was ich verständlicherweise nicht annehmen konnte. Das bedeutete neben Berufs- nun auch Arbeitsverbot. Wenn dazu noch versteckte Andeutungen und Drohungen kommen, dann ist es vorbei mit ruhigem Schlaf.

Erst nach drei langen Jahren erhielten wir die „großen Formulare“ und nun begann der Kampf mit den Behörden. Ohne endloses Schlangestehen und Schmiergeldzahlungen konnte man nicht einmal die kürzeste Unterschrift ergattern. Das Haus, das wir auf dem Anwesen der Schwiegereltern gebaut hatten, wurde uns für einen Pappenstiel zwangsabgekauft (eigentlich eine Enteignung) und die Staatsbürgerschaft wurde uns aberkannt, wofür wir auch noch blechen mußten. Letztlich wurden uns alle persönlichen Dokumente - Ausweise, Geburtscheine, Trauschein - abgenommen und somit waren wir zu dem Zeitpunkt ein „Niemand im Niemandsland“.

Kurz zusammengefaßt:

- Durch die Entlassung wurde mir die Existenzgrundlage genommen
- Durch das Angebot als Putzmann zu arbeiten, wurde mir die Würde genommen
- Durch den Zwangsabkauf des Hauses hat man uns die Bleibe genommen
- Die Aberkennung der Staatsbürgerschaft und der Einzug sämtlicher Dokumente hat uns die Identität genommen

Was uns lieb und traut war haben wir in unserem Herzen verwahrt und dann machten wir uns auf den Weg in die Heimat, zu den Wurzeln.

Die Wiege unserer Urväter stand nicht auf dem Balkan, sie stand im deutschsprachigen Teil Europas, irgendwo im Moselland, irgendwo im Salzkammergut. Nach langer, langer Zeit sind wir wieder dort angekommen, wo wir durch unsere Abstammung hingehören: nicht in der alten Heimat, nicht in der neuen Heimat, sondern schlicht und einfach in „der Heimat“. Blut wird eben nicht zu Wasser. Da habe ich mich von Beginn an daheim gefühlt. Wir wurden eingebürgert und haben uns eine neue Existenz aufgebaut. Auch hier gibt es Kirchtürme und Flüsse, auch hier gibt es Nachbarn und Freunde, aber vor allem Freiheit und eine Perspektive für uns und unsere Nachkommen!

Wer vor der Wende herausgekommen ist, wird Ähnliches oder noch Schlimmeres erfahren haben und so manches mit

anderen Augen sehen als diejenigen, die später ausgesiedelt wurden. Diese sind von den vielen Schikanen weitgehend verschont geblieben und durften auch ihr Hab und Gut behalten. Alle haben wir unsere Erfahrungen gemacht und ein jeder muß auf seine Art damit fertig werden. So mancher

lebt schon viele Jahre in Deutschland, ist aber nicht „angekommen“.

Wohl denen, die angekommen sind, denn sie wissen endgültig wohin sie gehören, wo ihre Heimat ist. Und das ist gut so.

Hans-Otto Leonbacher, Landsberg am Lech

Dahuam - uda i da Fremd?

A kluas Stickerl nou, pold pin i to;
jetz siah i schon d'Stodt und vu da Kira es To,
i siah d'Schual, i siah es Storchennest,
i g'frei mi gonz narrisch af d'Huamet, tos steht fest.

I siah d'Spitzn vum Gepierig glänzn i da Sun,
und här Tlockn leitn vum Kiratun,
a leichta Tunst steigt auf iwa da Stodt und em Zibin
und insa Torf, insa Huamet, ligt mittn drin.

I sitz i da Kira, es geht ma inta d'Haut,
tei Penga, es Tlata, san ma olli so vertraut,
i siah d'Konzl, en Taufstua und en Olto,
es is olles wia friera, es is olles nou to.

Da Pfora predigt zum Thema, was em Sunntog entspricht,
sei Predig geht turi Leib und Seel - wia a Gedicht.
Schod dass d'Orgel heit niama hot klunga
und nuar nou a poor Leit mit zidriger Stimm hom g'sunga.

I geh turi d'Gossn bis af des ua End,
i bleib stei, schau af d'Heisa und af d'Wänd;
uanigi Heif stehn nou to wias insri Ahnen hom paut,
owa vel hat sie g'ändert, pol ma umatum schaut.

I steh am Freithouf zwischn Greiba gonz alua,
mit schwam Herzn schau i am Teckel und am Stua.
Am Stua is Mias und d'Schrift kou ma fost niama leisn,
te Mensch hot amol t'lebt, te Mensch is amol g'weissn.

Ols Kind pin i oft am Freithouf g'wen,
tei veln Puschn an Greiba wiards niama gem.
Es is grab und kolt, uanigi Grobstuana lingen daneim,
es is traurig - nit amol am Freithouf gibt's nou a Leim.

A da Gossn rasn d'Autos wia verruckt,
da Fliaga flücht tiuf iwa d'Heisa, to hou i mi tuckt.
Da Bagger rumpelt, es wiard klockt a olln Ecka,
schon wieda is a nius, grouß Haus zum Tecka.

D'Menschn san ma fremd, i kenn fost kuani Leit,
es hot mi niamaniamd griaßt, es is a gonz ounri Zeit.
Wou pin i dahuam? I tenk no - gonz schorf:
I fehl mi ols Fremdi im oangna Torf.

Regina Hubner, Dinkelsbühl, Oktober 2009

Foto: R. Hubner

Was ist Heimat?

In der letzten Ausgabe der Neppendorfer Blätter war zu lesen, dass ich sehr heimatverbunden sei. Dem kann ich nur zustimmen, denn seit unserer Ausreise nach Deutschland im Herbst 1992 sind wir mit meiner Gattin Rose-Marie über dreißig Mal in unsere siebenbürgische Heimat zurückgekehrt. An meiner ehemaligen Schule wusste jeder, wo ich meinen Urlaub verbringe.

Die Begriffe Heimat, Heimatliebe und Heimatverbundenheit haben die Menschen schon immer beschäftigt. Wie viele Millionen und Abermillionen von Menschen wurden im Laufe der Geschichte aus ihrer Heimat vertrieben. Millionen von Menschen befinden sich auch gegenwärtig auf der Flucht. Kriege haben der Menschheit stets Unheil gebracht. Das sind Verbrechen an der Menschheit. Millionen von Vertriebenen und Flüchtlingen werden die verlorene Heimat nie wieder sehen.

Den Heimatbegriff kann jeder Einzelne für sich definieren und das ist auch gut so. Manch einer sagt: „Ich habe mit meiner siebenbürgischen Heimat abgeschlossen, meine Heimat ist nun hier, wo ich mit meiner Familie lebe. Auch meine Enkelkinder sollen nicht erfahren, woher ich stamme.“ Wollen diese Leute etwa ihre Herkunft verschweigen oder sogar verneinen? Andere wiederum sagen: „Ich habe jetzt zwei Heimaten, eine Heimat in Siebenbürgen und eine zweite Heimat hier in Deutschland.“ Der bekannte und geschätzte siebenbürgische Dichter Franz Hodjak bezeichnet sich als Heimatloser, da er seine siebenbürgische Heimat verloren habe und sich in Deutschland als Fremder fühle.

Kirchliches Leben, Feste und Bräuche in Neppendorf

Das Neppendorfer Gemeinschaftsleben war eng mit einem großen Reichtum an Festen und Bräuchen verbunden und von diesen auch geprägt. Ein Fest als ein besonderer Tag, mit besonderen Ritualen und Bräuchen wirkte nicht nur identitäts- und gemeinschaftsstiftend sondern auch gemeinschaftserhaltend und war teilweise von hoher Emotionalität (Freude, Trauer, Begeisterung, Anteilnahme) begleitet.

Feste lassen sich unterscheiden in personenbezogene (Taufe, Konfirmation, Verlobung, Hochzeit, Beerdigung), wochenzyklische (Sonntage) und jahreszyklische - mit oder ohne religiösem Hintergrund (Feste um das Kirchenjahr, Fasching, Gedenkfeiern usw.).

Trotzdem im Laufe der Jahrhunderte, bedingt durch die historischen und gesellschaftlichen Veränderungen, eine Verarmung des Brauchtums in Neppendorf beobachtet werden kann, lässt sich bis Ende des 20. Jahrhunderts noch ein sehr aktives Gemeinschaftsleben feststellen.

Eine jahrhundertelange Geschichte ging mit dem Jahr 1990 auch in Neppendorf zu Ende. Innerhalb von Monaten lösten sich Strukturen, Gemeinschaftsregeln, Traditionen und Bräuche, die eine Gemeinschaft geprägt, geformt und getragen hatten, auf, und geraten wohl in absehbarer Zeit

Im Gespräch mit älteren Landsleuten höre ich immer wieder, dass ihr letzter und inniger Wunsch darin besteht noch ein letztes Mal den geliebten und unvergessenen Heimatort zu sehen, noch einmal das Elternhaus zu betreten, noch einmal einen Gottesdienst in unserer ehrsam Kirche zu besuchen oder ein Gang zum Friedhof, wo ihre Verstorbenen die letzte Ruhe gefunden haben. In unserer Wohnung hängt eingerahmt ein Spruch an der Wand: „*Erst wenn du in der Fremde bist, weißt du wie schön es in der Heimat ist.*“ Jeder, der das liest, ist gleichzeitig tief beeindruckt, spricht von Gänsehautgefühl oder verdrückt so manche Träne.

Was bedeutet Heimat für mich? Heimat ist der Ort, wo ich das Licht der Welt erblickt habe. Es ist meine vertraute Umwelt, es ist das Elternhaus, es sind alle meine Lieben, die mir im Leben Halt gegeben haben. Es ist der Ort, wo ich getauft, konfirmiert und den Bund der Ehe eingegangen bin. Es ist der Ort, an dem ich die Schulbank gedrückt habe und für das Berufsleben vorbereitet wurde. Es ist der Ort, wo sich Freunde, Verwandte und Nachbarn gegenseitig schätzten und halfen.

Alle, die wir gegenwärtig in Deutschland, Österreich oder in anderen Ländern leben, haben unsere siebenbürgische Heimat verloren. Überall wo wir jetzt leben, fühlen wir uns einigermassen wohl und geborgen, aber hier sind wir nur heimisch geworden. Für mich gibt es nur eine Heimat und die ist unser geliebtes und unvergessenes Neppendorf.

Helmut Leonbacher, Memmingen

in Vergessenheit. Eine Weiterführung dieser orts- und gemeinschaftsgebundenen Feste und Bräuche ist nicht mehr möglich, doch sollte für die Nachwelt ein Teil dieses Brauchtums, wenn auch nur auf dem Papier, erhalten bleiben.

Personenbezogene Feste und Bräuche: Taufen

1818 wurde Folgendes aufgezeichnet: „Man pflegt gewöhnlich Nachmittag um 4 Uhr zu taufen. Es wird zu jeder Taufe geläutet und man tauft Sommers und Winters in der Kirche. Taufzeugen sind gewöhnlich bei Knaben 2 männliche und 1 weibl. Geschlecht bei Mädchen umgekehrt.“ „Die Vorsegnung der Wöchnerin ist gewöhnlich nach 4 Wochen. Es wird dabei gehalten und gebeten nach Vorschrift der alten Liturgie.“

Im Zeitabschnitt 1820-1839 wurden die Taufen durch den Prediger nach den Wochenfrühkirchen oder nach der Sonntagsvesper vollzogen.

Im 19. Jahrhundert lässt sich der Brauch feststellen, dass die Paten für ihre Patenkinder Schriftstücke ausstellten, mit Bemerkungen über den Sinn der Taufe samt Personalangaben, oft auch in Versform. Aus dem Jahr 1825 hat sich ein „Tauf Schein“ erhalten, der für Josef Dickinger HNr. (alte Haus-

nummer) 476 (1825-1858) ausgestellt wurde. Die Aussteller waren die Paten Michael Köber, HNr. 487 (1799-1854) und seine Frau Katharina geb. Eckenreiter (1803-1856) und ein weiterer Josef Köber: „Nimm hin mein Kind, was ich dir schenck und sey dabey nur eingedenck die Gab ist klein und ser gering doch aber tut Gott grosse ding, wie solches heut dein Tauff bezeigt und dich in Gottesbund einschleist, solches wunsch ich dir und sündt drey Treue Verbundene Tauff zeige ... Michael Köber und Maria Köberin und Joseph Köber. Geboren den 30 ten Mey des Himmlische zeichen betrüft sich in dem Schütz ich hab bey meiner Tauff der Sünd Tot und Teuffel abgesagt, und bin gar bald dadarauf durch Christi Blut von Sünden rein ins Himmel Reich geschrieben ein da eil ich ietzt hinauf da selbst auch auf mich kam durch solche Tauf und ney Geburt der schöne Christen nam Joseph Dickinger lobet auch nun mit Hertz und Mund er sey ein Christ zu aller Stund – Im Jahr Christi 1825“.

1837 wurde in der Taufmatrikel festgehalten, dass die Taufe höchstens drei Tage nach der Geburt stattfand. 1882 war das Kind bei der Taufe 4 bis 6 Tage alt, der Tauftermin wurde immer weiter hinausgeschoben. Um 1890 wurde das Kind 14 Tage nach der Geburt getauft.

Um 1900 fand die Taufe am Sonntag, nach dem Hauptgottesdienst statt, der etwa um 11,45 endete. Am Samstagabend vor der Taufe, ging der Vater des Kindes in Kirchen-tracht zum Pfarrer und meldete die Taufe an; anschließend wurden von ihm die Taufpaten eingeladen.

Am Sonntag erschienen die Taufpatinnen in Kirchenkleidung im Taufhaus und brachten in einem weißen Tuch 15 Stück Kleingebäck (Semmeln oder Kipferl) und ein Liter Wein mit. Beim Eintreten in das Haus sagten sie: „Wir sind gekommen damit wir den kleinen Erdenbürger zur Taufe befördern helfen“. Mit dem Kind und der Hebamme begab man sich sodann zur Kirche. Beim Hinausgehen sagten sie: „Einen Heiden tragen wir“. Die Eltern des Kindes blieben zu Hause. Auf dem Kirchweg wurde das Kind von der ältesten Patin getragen, war diese jedoch schwanger, so musste das Kind von einer anderen Patin getragen werden. Während der Taufhandlung wurde das Kind von der Hebamme gehalten. Das in Papier eingewickelte und bei einem Knäblein mit blauem, bei einem Mädchen aber mit rotem Bändchen umbundene „Kriesengeld“ wurde dem Kindchen in das Pölsterchen gelegt und setzte sich aus einem Gulden, einer Krone und einem „Sechserl“ zusammen. Dieses Geld wurde nicht gleich ausgegeben, sondern für den Fall der Erkrankung des Kindes an „Fraisen“ als heilende Badewasserbeigabe aufbewahrt. Auf dem Heimweg wurde das Kindchen von der jüngsten Taufpatin getragen und beim Eintreten in das Haus wurden folgende Worte gesprochen: „Einen Heiden haben wir getragen, einen Christen bringen wir“. Zwei Wochen nach der Taufe, an einem Wochentag, außer Dienstag und Freitag, erschien die Mutter mit dem getauften Kind, mit einer Taufpatin und mit einer Hebamme zum Frühgottesdienst, alle in Kirchenkleidern. Nach dem Gottesdienst traten die 3 Frauen mit dem Kind vor den Altar und der

Geistliche segnete die Mutter und das Kind und sprach ein Dankgebet. Dann gingen alle um den Altar herum und übergaben dem Geistlichen ein in Papier eingewickeltes Geldgeschenk. Diese Einsegnung wurde „Virigehn“ (nach Vornegehen) genannt. Von der Geburt bis zu dieser Einsegnung durfte die junge Mutter das Haus nicht verlassen.

Erst nach dem Ersten Weltkrieg wurde das Taufen 4 Wochen nach der Geburt üblich, dadurch ergab sich auch, dass in der Regel die „Vorsegnung“ nach der Taufhandlung gleich vor dem Altar vollzogen wurde, nachdem nun die Mutter bei der Taufe anwesend war.

Aus dem Jahr 1927 stammt ein Bericht von Pfarrer Gustav Kaestner: „Der Vater ist leider nie anwesend. War Haustaufe, so kommt die Mutter 4 Wochen nachher zur Vorsegnung. Bis dahin ist sie im „Einsitzen“. Als Taufpaten fungieren in der Regel 2 Ehepaare oder versprochene Junggesellen und Jungfrauen, wenn möglich Verwandte. Eine Gebühr für den Geistlichen ist zwar festgesetzt, sie wird aber nie gefordert. Die Anzeige der Taufe erfolgt immer durch den Vater. Der dabei übliche stehende Spruch: „Gott, der Herr, hat uns gesegnet“ kommt außer Übung. Infolgedessen stehen namentlich junge Väter bisweilen hilflos schwitzend vor dem Pfarrer und wissen nicht, wie sie sich benehmen sollen. Die Wöchnerin wird von der Familie versorgt. Von den Gevatterinnen erhält sie dreimal Essen. Zum ersten Mal nur Suppe, zum zweiten Mal Suppe und Fleischspeise und zum dritten Mal nur Braten. Zur Taufe bringen die Patinnen Zucker und Kaffee. Wenn sie in das Haus kommen, sagen sie „Wir sind eurem Ruf gefolgt, die Christenpflicht zu erfüllen.“ Der Taufschmaus und die Reihenfolge der Speisen ist durch die Sitte streng geregelt: Rindsuppe, Rind- und Hühnerfleisch mit Soß, Kalbsbraten, Mehlspeise (Hanklich und Krapfen) zum Schluss ein Hühnerbraten. Die Taufpaten verlassen das Haus, bevor man die Lampen anzündet.

Am 13. Mai 1951 sagte Pfarrer Klima in einer Pfingstpredigt vor 900 Erwachsenen: „Mit Gleichgültigkeit und ohne Aufmerksamkeit nehmen manchmal die Taufpaten an der heiligen Taufhandlung teil. Menschen, die dem Gotteswort bei der Taufe keine Ehrfurcht erweisen, werden wohl kaum sich später bemühen, ihre Kinder christlich zu erziehen. Wie bedauerlich ist es doch, dass der Vater bei der Taufe seines eigenen Kindes – alter Unsitte gemäß – nicht zur Kirche kommen will. Wie gut wäre es, wenn diese alte Unsitte verschwinden würde.“ Die alte Unsitte, dass der Vater der Taufe fernblieb, ist infolge dieser Pfingstpredigt abgekommen.

1956 war schon manches von den Taufbräuchen nicht mehr üblich. Auffällig in Neppendorf war, dass alle Kinder einer Familie von denselben Taufpaten getauft wurden, falls nicht äußere Umstände einen Wechsel einiger oder mehrerer Taufzeugen erzwingen.

In der großen Gemeinde Neppendorf gab es oft mehrere Taufen an einem Sonntag, so wurden am 25. April 1965 nach dem Gottesdienst acht Kinder getauft!

Mag. Renate Bauinger, Neuhofen / Krems

Über unsere Vorfahren

Die 200 - Jahrfeier der Einwanderung der „Landler“ in Neppendorf

Im Rahmen eines Festgottesdienstes und anschließendes Festmahls fand am 3. September 1934 die 200-Jahrfeier zur Erinnerung an die Einwanderung der Landler in Neppendorf statt. Am Vorabend wurde vom Ortpfarrer Gustav Kästner das Fest mit einem Begrüßungsabend eingeleitet. Am Festtag holte ein Banderium (Gruppe) von 200 Reitern das Oberhaupt der evangelischen Kirche, Bischof Dr. Viktor Glondys, aus Hermannstadt ab. Die Festpredigt hielt der Brooser Stadtpfarrer Otto Piringer - selbst ein Landler aus Großpold. Mit einem Festbankett im kirchlichen Gemeindesaal schloss der Festakt.

Auszüge aus der Festpredigt des Dechanten und Stadtpfarrers Otto Piringer

Am 2. September 1734 hatten die ersten Landler - Einwohner in Neppendorf ihren Einzug gehalten. In dem uns bekannten Gotteshaus begrüßte der damalige Ortpfarrer Simon Hientzel die wegmüden Wanderer, mit dem Heilands Ruf: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“

200 Jahre später erwähnt Otto Piringer in seiner Predigt, dass die Landler eine wunderschöne Heimat hatten, mit hochragenden, sonnenbeschiene n Bergen, grünen Matten, klaren Seen und rauschenden Wassern. Doch trotz inniger Verbundenheit mit der Heimat, so Otto Piringer, mussten sie ihre Heimat verlassen weil: „Was soll mir Heimat, Herd und Freundschaft, wenn meine Seele nicht mehr beken nen darf, was sie beglückt und selig macht.“

Doch das Erinnerungsfest wird nicht nur zur Ehre der eingewanderten Landler allein, sondern auch zur Ehre der erbeingesessenen Sachsen gefeiert. Wir müssen uns nur in die Lage der alteingesessenen Sachsen zurück versetzen: Schwer geprüft durch harter Zeiten Not, von Kurutzenkriegen und Pest heimgesucht, war ihre Zahl stets kleiner geworden. Im Jahre 1721 hatte Neppendorf nur noch 25 sächsische Wirte auf 21 Höfen. Gewiss war die Sehnsucht nach Brüdern und Schwestern, die hier in den Kampf um das bedrängte Deutschtum helfend eingriffen, groß. Aber wir können uns vorstellen, dass auch so manches da war, was die Einheimischen zunächst etwas befremdete. Die Landler redeten eine andere Sprache, sie hatten andere Sitten und Bräuche. Aber es gab einen gemeinsamen Nenner, wo sich Sachsen und Landler immer wieder einten. Es war der gemeinsame Lutherische Glauben. Dieses einigende Bekenntnis „brach die trennenden Schranken nieder“.

„Sieh um dich feierndes Neppendorf! Stattlich stehst du da, kinderreich sind deine Häuser, gefüllt deine Schulklas sen, arbeitsam deine Bürger, gottesfürchtig deine Mütter“. Otto Piringer schließt mit den Worten: „Liebe Glaubensbrüder und Schwestern! Hat nicht die Liebe Gottes uns diesen festlichen Tag bereitet? Kommt lasst uns anbeten

unseren Gott und lasst uns sprechen: Wer mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesus ist, unserem Herrn! Dann wird die heutige Gedenkfeier durchglüht sein von ewiger Kraft und leuchten in himmlischem Glanz.“

Das Landlerbuch 1934

Die Vorarbeiten zu der 200-Jahrfeier und den Hauptteil der vorliegenden Arbeit, des Landlerbuches, erschienen 1934, hat Herr Predigerlehrer Mathias Nutz (1892-1953) geleistet. Laut diesem Landlerbuch beginnt das älteste Kirchenbuch Neppendorfs „Matrikel“ erst mit dem Jahre 1694. Aus der Zeit von 1694-1733, also in der Zeit vor der Einwanderung der Landler, finden sich im Kirchenbuch 74 sächsische Familiennamen, von denen bis zur Einwanderung 64 ausgestorben oder ihre Träger abgewandert waren. Nur noch 10 Namen waren übriggeblieben, zu denen später noch einige andere, zum Teil gleichlautende, hinzugekommen sind.

Folgende sächsische Familiennamen waren schon vor 1734 in der Gemeinde Neppendorf vertreten: Dengel, Dörner, Fleischer, Gierlich, Knäb, Lederer, Schaser, Schnell und Theil. Die überwiegende Mehrheit der Vorfahren unserer Neppendorfer Landler sind Nachkommen evangelischer Salzkammergutler aus Goisern und Hallstadt, die 1734, 1735 und 1737 nach Siebenbürgen deportiert wurden. Sie haben ihre mitgebrachte Mundart auf dem zum Zeitpunkt der Transmigration aktuellen Stand größtenteils beibehalten. Die Sachsen und die Landler unterschieden sich durch Mundart und Tracht(s. Bilder und Gedichte in der Anlage), aber sie haben nicht nebeneinander sondern miteinander gelebt, das heißt sie haben auch gegenseitig geheiratet. So entstand die größte Landgemeinde Siebenbürgens. Im Jahre 1972 lebten in Neppendorf 4119 evangelische Seelen. Infolge der Enteignung des Grundbesitzes (Bodenreform 1945) kamen viele junge Männer und Frauen aus den umliegenden sächsischen Dörfern auf der Suche nach einem Arbeitsplatz nach Hermannstadt und Umgebung, also auch nach Neppendorf. Laut Tagebuch Aufzeichnungen von Pfarrer Dr. Hellmut Klima haben junge Männer beziehungsweise Frauen aus über 100 sächsischen Dörfern ihren Partner fürs Leben in Neppendorf gefunden. Neppendorf, einst eine eigenständige Gemeinde, wurde 1951 dem Munizipium Hermannstadt einverleibt.

Die unterschiedlichen Trachten

Die Unterschiede zwischen der sächsischen und landlerischen Festtracht sind auf der folgenden Gegenüberstellung von jugendlichen und erwachsenen Trachtenträgern deutlich erkennbar. Die Bilder stammen aus dem Landlerbuch 1934. Zur Identifizierung der einzelnen Trachtenträger hat Frau Maria Reisenauer, geboren 1930, wohnhaft in Fürstenfeldbruck, beigetragen.



li. Elisabeth Lederer (109) verh. Karmen (1915-2008)
re. Elisabeth Beer (75) verh. Reisenauer (1919-2010)



li. Maria Liebhart (498) geb. Schenn (1888-1955)
re. Elisabeth Beer (75) geb. Knochner (1895-1965)



li. Johann Lederer (465) 1878-1970
re. Mathias Beer (75) 1889-1965



li. Andreas Köber (77) 1859-1947
re. Martin Knäb (425) 1882-1954

Die unterschiedlichen Mundarten

Die unterschiedlichen Mundarten sollen am Beispiel von zwei Gedichten veranschaulicht werden. Dabei handelt es sich um ein bekanntes Gedicht von Otto Piringer in Großpolder ländlerischer Mundart (Originaltext), „Nit loss di, eh!“ und dem oft zitierten Gedicht in sächsischer Mundart, „Mir wallen bleiwen wat mir sen“. (angepasst an den Neppendorfer Dialekt)

„Nit loss di, eh!“

I hännen gueden Spruch mer g'märkt,
Der owel mir's Gemiet hot g'stärkt.
Wän mi was niderdrucke will,
Do sag i mer: Sei stat und still!
Nit loss di, eh!

Mäi Vater und mäi Muetr schua,
Sie hämt's äch eso getua.
Wän sie ach manches hät bedruckt,
Sie hämt g'säckt: Nur nit gezuckt!
Nit loss di, eh!

Die Väter, die äls Glaumsfräind
Af Simpin gn keme säind,
Mär hot men sie derhuamhär g'jokt,
Sie säind träi plim und hämt g'säkt:
Nit loss di, eh!

„Mir waellen bleiwen wat mir sen“

Mir waellen bleiwen wat mir sen,
Gott haelf os enzt uch aengden.
Mir waessen wat mir schaeldich sen,
den Diden uch den Kaengden.

Mir waellen leajen festen Grangd,
af Troh uch Gottes Gluwen.
Dro kennt ir kun, mir son ech zo,
det Härz kent ir net ruwen.

Os Härz aes detsch, os Gott aes detsch,
un os uch osen Kaengden.
Mir waellen bleiwen wat mir sen,
Gott haelf os enzt uch aengden.

Otto Piringer (1874-1950)

Otto Piringer wurde am 20. Februar 1874 in Broos, als Sohn des damaligen akademischen Rektors, geboren. Dieser stammte aus einer Ländlerfamilie aus Großpold. Die Grundschule besuchte er in seiner Heimatstadt und anschließend das Gymnasium in Hermannstadt. Die Hochschulstudien für die Lehrfächer Deutsch, Magyarisch und Theologie führten ihn nach Marburg, Berlin und Klausenburg.

Nach Beendigung des Studiums 1896 wurde er als Lehrer nach Agnetheln berufen. Anschließend verpflichtete er sich dem Pfarrerberuf. Die letzten Jahre



Anschrift auf einem Haus in Luxemburg. Einige der Einwanderer in Siebenbürgen im 12. Jahrhundert stammen aus dieser Gegend.

verbrachte er in seiner Heimatstadt Broos, wo er am 3. November 1950 starb.

Nach Schuster Dutz (1885-1968) ist Otto Piringer der beliebteste sächsische Humorist Siebenbürgens. Die Verbreitung seines Werkes erfolgte vor allem in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen. Er wurde bekannt durch die humoristischen, mundartlichen Verserzählungen, die schriftdeutschen lyrischen Gedichte und die teils in mundartlicher, teils in schriftdeutscher Prosa verfassten „Bilder aus dem sächsischen Volksleben“.

Michael und Marianne Fleischer, Schwabmünchen

Quellenmaterial:

- Neppendorf, Monographie des Ortes, Renate Bauinger - Liebhart
- Ländlerbuch 1934, Familie Elisabeth und Andreas Beer, Winkl
- Predigttext Festgottesdienst - Otto Piringer, bereitgestellt von Josef Reisenauer, Bad Goisern
- „Der Merenziker“ (Märchentaste) von Otto Piringer mit einem Nachwort von Bernhard Capesius. Kriterion Verlag Bukarest 1975

Neppendorfer Lebensbilder

Unter diesem Titel erscheinen in den „Neppendorfer Blättern“ gelegentlich und aus gegebenen besonderen Anlässen Biographien von Neppendorfer Landsleuten, die das Ansehen unseres Heimatortes und seiner Menschen auf unterschiedliche Weise gefördert haben. Mit der Veröffentlichung ihrer Lebensläufe und Werke wollen wir ihren Einsatz in oben erwähntem Sinn der Vergessenheit entreissen, würdigen und unseren Nachkommen nahe bringen. Konkrete Vorschläge von solchen Landsleuten können

dem HOG - Vorstand, verbunden mit einer nachvollziehbaren Begründung, unterbreitet werden. Dabei ist zu beachten, dass die Personen gebürtige Neppendorfer/innen oder mehrere Jahre hindurch ihren Wohnsitz im Ort hatten, sich mit den deutschen Bewohnern darin und ihren Traditionen verbunden fühlten und diese mitgetragen haben. Die Veröffentlichung der Lebensbiographien erfolgt nur mit der persönlichen Zustimmung der Betroffenen oder ihrer Angehörigen. Die Redaktion

Neppendorfer Lebensbilder: Martin Fleischer

Der Meister – zufrieden mit seinem Werk

Foto E. Rosenauer

**Begebenheiten aus dem Leben unseres Vaters
Martin Fleischer – Steinmetzmeister**

Martin Fleischer erblickte am 21. Mai 1904, als siebtes Kind des Josef Fleischer (Zimmermann) und der Maria Fleischer geb. Theil, das Licht der Welt. Das erste, sechste und neunte Kind der Eheleute Fleischer starben im zarten Kindesalter. Der drittgeborene Sohn Josef fiel 1916 im 1. Weltkrieg und die fünfgeborene Schwester Elisabeth starb früh im Jahre 1920. So wuchs er letztendlich mit den verbliebenen vier Geschwistern auf.

Er erzählte uns Kindern, dass er in seinem dritten Lebensjahr nur durch ein großes Glück dem Tod entkommen sei; er war auf dem Speicher in einen Kornkasten geklettert, da-

bei fiel der Deckel hinter ihm zu, so dass er darin gefangen und dem Erstickungstod ausgesetzt war. Er hatte aber einen Schutzengel in der Person seines Großvaters, der ihn vermisste und sich auf die Suche nach ihm machte und ihn gerade noch rechtzeitig fand und befreite.

Martin Fleischer besuchte die Volksschule in Neppendorf, wo er 8 Klassen absolvierte. Im Jahr 1918 bestellten seine Eltern bei dem Steinmetzmeister Albert Klingenspor aus Mediasch einen Grabstein für seinen im Krieg gefallenen Bruder Josef und die 21-jährig verstorbene Schwester Elisabeth. Der Grabstein wurde mit dem Pferdewagen aus Mediasch abgeholt. Der damals 14-jährige Martin war auch dabei. Während der Grabstein auf den Pferdewagen verladen wurde, sah sich der junge Martin in der Werkstatt des Steinmetzmeisters um. Auf dem Heimweg dann eröffnete er seinen Eltern den Wunsch dieses Handwerk zu erlernen. So kam es, dass er am 1. Mai 1918 in die Lehre zur Familie Klingenspor nach Mediasch ging. Ebenfalls in Mediasch besuchte er auch die höhere Gewerbeschule.

Was seine Lehrzeit anbetraf, erzählte er uns, dass neben den Steinmetzarbeiten auch die Reinigung aller Schuhe der Familie Klingenspor zu seinem Aufgabenbereich gehörte. Außerdem musste er auch täglich die Kühe zur Tränke in eine Nachbarstrasse treiben. Während seiner Lehrzeit hat er auch an der katholischen Kirche in Ramnicu Valcea gearbeitet und war immer bestrebt sein Handwerk, mit allen dazugehörenden Feinheiten, zur Kunst zu machen.

Als er 1929 heiratete, hatte er schon eine eigene Werkstatt errichtet und konnte unsere Mutter in sein eigenes Haus und Hof führen. Sie war die jüngste Tochter des Müllermeisters



Hier entstanden einige seiner Werke...

Foto E. Rosenauer

Johann Schenn aus Neppendorf von Hausnummer 582. Für das Ehepaar begann zunächst eine schöne Zeit, in der Martin unermüdlich arbeitete, sich aber auch viel seinen vier Kindern widmete. Für uns Kinder war er ein liebevoller Vater, der uns viel von seinem Wissen und Können und über das Leben allgemein, beibrachte.

In der Zeitspanne 1939-1949 war er jedoch kaum zu Hause bei seiner Familie, da er während der Kriegszeit immer wieder zum Wehrdienst einberufen wurde. Am 13.01.1945 schließlich wurde er, zusammen mit seinem Bruder Michael, nach Russland deportiert. Von hier kehrte er - ohne den Bruder -, als einer der Letzten, im November 1949, in die Heimat zurück.

Wieder zuhause übernahm er erneut das Oberhaupt der Familie und arbeitete weiter in seinem Beruf. Seine Werkstatt war inzwischen abgetragen worden, so dass er an unseren jeweiligen Wohnorten arbeiten musste. Da dieses ab 1962 nicht mehr möglich war, arbeitete er die letzten 3 Jahre vor der Rente, die er am 1. Februar 1965 antrat, im Rahmen der „Cooperativa Arta Manuala“.

Zahlreiche Werke, von Martin Fleischer entworfen und hergestellt, sind zum Teil immer noch gut erhalten und zeugen von seiner Handwerkskunst. Es sind hauptsächlich Grabsteine auf verschiedenen Friedhöfen aber auch eine verzierte Blumenvase an unserem Heldendenkmal, die er zum Gedächtnis an seinen verstorbenen Bruder Michael erstellt hatte, sei hier erwähnt. Die Spuren seines Könnens sind in vielen Gemeinden zu finden: von Urwegen, Kleinscheuern, bis Gürteln, Martinsdorf, Fogarasch und einigen rumänischen Gebirgsdörfern. Von den herausragenden Werken möchte

ich hier folgende erwähnen: das rumänische Heldendenkmal mit dem Adler in Grossau, die Erinnerungstafeln in Kastenholz und das Grabmal des Tierarztes Dr. Ciuceanu, welches bei einer internationalen Messe im Jahr 1934, an seinem Stand auf der unteren Allee in Hermannstadt, ausgestellt war.

Bei seinen jüngeren Steinmetzkollegen war Martin Fleischer beliebt weil er sie gerne mit Rat und Tat unterstützte, vor allem wenn es um besondere Schriftzeichen ging, ein Bereich den er vorbildlich beherrschte. Bei ihm haben einige Neppendorfer dieses Handwerk erlernt: Andreas Scheitz (HNr. 79), Johann Liebhart (HNr. 30), Horst Schwachhofer (Knäb, HNr. 50), Josef Schenn (HNr. 889) und Michael Reisenauer (HNr. 571). Auch sein Enkel Bernd Gromer und Horst Fleps aus Michelsberg gehören dazu. Vielleicht gibt es sogar noch andere Steinmetze, die ihr Handwerk von Martin Fleischer erlernt haben, an die ich mich jedoch nicht mehr erinnern kann.

Neben seinem Beruf, war Martin Fleischer aufgeschlossen für die Gemeinschaft und das kulturelle Leben seiner Heimatgemeinde. Als einst jüngstes Mitglied des Presbyteriums der Evangelischen Kirche in Neppendorf, hat er sich für die Ordnung am Neppendorfer Friedhof eingesetzt. Auf seine Veranlassung ist ein genauer Plan unseres Friedhofs erstellt und ein Gräberevidenzbuch angelegt worden. Der erste Friedhofsplan trägt auch seinen Namen.

Martin Fleischer verstarb 1983 und wurde auf dem Friedhof in Neppendorf beigesetzt.

Elisabeth Rosenauer, Neppendorf

Siebenbürgische Persönlichkeiten: Albert Huet



Albert Huet
* 2.02.1537 in Hermannstadt
† 23.04.1607 in Hermannstadt

das Denkmal von Bischof Georg Daniel Teutsch steht, den Namen Huet trägt. Wer noch mehr über Huet weiß, wird seine berühmte Rede vor dem siebenbürgischen Landtag von 1591 erwähnen. Es ging dabei darum, die sich verstär-

kenden Angriffe des ungarischen Adels abzuwehren, der das Freitum der Sachsen in Frage stellte und behauptete, sie seien Fremdlinge im Lande und als solche leibeigene Untertanen.

Daraufhin beschloss die Nationsuniversität – sie war das höchste politische Gremium der Siebenbürger Sachsen auf dem Königsboden – „diesem aus unachtsamer Leut unnützem Gespräch erwachsenden Unheil mit tapferem Gemüt zu begegnen.“ Der Sachsengraf Albert Huet erhielt den Auftrag, in Gegenwart der adligen Vertreter, des Fürsten und seiner Räte „eine grundaussführliche Sermon von der Sachsen Ursprung, Leben, Handel und Wandel zu halten.“ So hielt dann Huet am 10. Juli 1591 in Weissenburg vor dem versammelten Landtag und dem Fürsten seine berühmte Rede, in der er nicht nur die Rechte der Sachsen verteidigte, sondern gleichzeitig auch als Vertreter eines bürgerlichen Standes dessen Bedeutung für die Gesellschaft im Gegensatz zum parasitären Leben des Adels hervorhob.

Albert Huet wurde am 2. Februar 1537 in Hermannstadt geboren. Er entstammte einer reichen, gewerbetreibenden Handwerksfamilie. Nach Abschluss des Hermannstä-

ter Gymnasiums besuchte Albert Huet die Universität in Wien und trat danach in den Dienst am Kaiserhof in Wien, wobei er vor allem in der ungarischen Hofkanzlei unter vier Kaisern (Karl V., Ferdinand I., Maximilian II. und Rudolf II.) beschäftigt war. In Wien erwarb er auf diese Weise neben einer allseitigen wissenschaftlichen Bildung, die vom Geist des Humanismus geprägt war, auch eine reiche politische Erfahrung, die ihn zu einer Führerpersönlichkeit prädestinierte. Als 37-Jähriger kehrte er



Grabstein von Albert Huet, mit dem Wappen der Familie Huet
Foto: www.razvanpop.ro

1574 nach Hermannstadt zurück. Bereits 1577 wurde ihm das höchste Amt, das sein Volk zu vergeben hatte, anvertraut, er wurde zum Königsrichter von Hermannstadt und Sachsengrafen oder Sachsenkomes gewählt. Damit übernahm zugleich erstmals ein akademisch und humanistisch gebildeter Mann das Regiment, das bis dahin in der Hand von geldkräftigen Unternehmern gelegen hatte. Das bis dahin geltende Gewohnheitsrecht auf dem Sachsenboden wurde in einem Rechtsbuch geregelt, welches 1583 von einer Delegation unter der Leitung von Huet in Krakau am Hofe des siebenbürgischen Fürsten Bathori präsentiert wurde. Dieses Rechtsbuch erhielt dadurch Gesetzeskraft und war bis 1853, als es vom Österreichischen Bürgerlichen Gesetzbuch abgelöst wurde, in Kraft.

Huet hat sich auch als Heerführer bewährt. 1595 führte er innerhalb des siebenbürgischen Heeres das sächsische Aufgebot im Kampf gegen die Türken im Banat und in der Walachei. Das siebenbürgische Heer half dem walachischen Fürsten Michael dem Tapferen (Mihai Viteazul), das türkische Heer aus dem Land zu vertreiben.

Auch dem Schulwesen schenkte Huet eine erhöhte Aufmerksamkeit. So wurde das Hermannstädter Gymnasium nach dem Vorbild der von Johannes Honterus in Kronstadt geschaffenen Schulordnung neu eingerichtet. Er legte den Grundstein für eine Büchersammlung, und bei seinem Tode schenkte er der Schule seine reiche Büchersammlung und 2000 Gulden.

Die Stadtbefestigung von Hermannstadt wurde auch zu einem großen Anliegen Huets. Diese erwies sich auch als notwendig, denn Hermannstadt hat sich in diesem Jahrhundert oft gegen Überfälle wehren müssen. Die Heere, gleichgültig, ob Freund oder Feind, fielen in Hermannstadt ein und verwüsteten es.

Huet war zweimal verheiratet. Während seine erste Frau frühzeitig starb, war die zweite Ehe unglücklich, und er ließ sich 1605 scheiden.

Albert Huet starb am 23. April 1607 in Hermannstadt und wurde in der Stadtpfarrkirche beigesetzt. Da er keine Kinder hatte, starb mit ihm das Geschlecht der Huet aus.

Aus Talmescher Echo Dez. 2014
Klara Dobrota, HOG Talmesch

Quellen: Deutsche Biografie / Kulturportal West Ost / Schriftstellerlexikon der Siebenbürger Deutschen / Siebenbürgische Zeitung



Huetplatz in Hermannstadt
Foto: www.touristintransilvania.com

Dr. Hellmut Klima



Dr. Hellmut Klima am Schreibtisch (1989)

Foto: Archiv Neppendorf

Am 13. Februar 2015 wäre unser lieber, hoch verehrter „alter Pfarrer“ Dr. Hellmut Klima 100 Jahre alt geworden. Seit seinem Tod sind 25 Jahre vergangen. Vor 75 Jahren begann er seinen Dienst in Neppendorf, wo er 40 Jahre lang Pfarrer war und das Gemeindeleben wie keiner vor ihm prägte.

Der junge H. Klima hatte nach einem Geschichtsstudium in Klausenburg in rumänischer Sprache 4 Semester evangelische Theologie im Ausland (Wien und Leipzig) belegt und nach seiner Rückkehr nach Siebenbürgen innerhalb kurzer Zeit mit einem geschichtlichen Thema zum Dr. phil. promoviert, an der Brukenthalschule Geschichte unterrichtet und die Pfarramtsprüfung abgelegt.

Im Januar 1940, kam er zum ersten Mal nach Neppendorf - damals die größte deutschsprachige Landgemeinde Siebenbürgens (¾ waren Landler, ¼ Sachsen) - um als Pfarramtsverweser übergangsweise den geistlichen Dienst zu übernehmen.

Neppendorf wurde zur Wirkungsstätte seines Lebens. Im Januar 1945 ging er mit vielen Gemeindegliedern den schweren Weg der Deportation nach Russland, von wo er Ende des Jahres gesundheitlich schwer angeschlagen zurückkehrte. Ab 1965 teilte er sich den Dienst in der Gemeinde, deren Seelenzahl beständig stieg, mit Pfarrer Heinz Galter. Nach 40-jähriger gesegneter geistlicher und seelsorgerlicher Tätigkeit in Neppendorf verabschiedete er

sich 1980 – vor 35 Jahren - im Neujahrsgottesdienst von seiner Gemeinde und schrieb wenige Tage später in sein Tagebuch:

„Heute stelle ich zahlenmäßig meine Tätigkeit während der 40 Jahre bis 31.12.1979 zusammen. Es ergeben sich 2626 Verkündigungsdienste, 2405 konfirmierte Personen, 1244 getaufte Personen, 920 beerdigte Personen und 830 getraute Paare“.

Hinter diesen nüchternen Zahlen scheint eine unermesslich reiche, treue Verkündigungstätigkeit auf und zuverlässige geistliche und seelsorgerliche Begleitung der ihm anvertrauten Gemeindeglieder von der Geburt bis zum Tod. Es ist bekannt, dass Dr. Hellmut Klima sich für jede Predigt genau und gewissenhaft vorbereitete und damit möglichst schon am Montag begann, denn „aus dem Ärmel kann ich sie nicht schütteln“ (Tagebuch 1941). Was die Zahlen nicht übermitteln können, ist sein großes menschliches Interesse für jeden einzelnen Dorfbewohner, das ihm bei der Gestaltung der Kasualien zugute kam und jeder seiner Ansprachen eine unverwechselbar persönliche Note verlieh. Dass er sehr bald beide Mundarten, landlerisch und sächsisch, gelernt hatte, brachte ihn den Menschen noch näher.

Der Religions- und Konfirmandenunterricht war ihm ein wichtiges Anliegen und er setzte es durch, dass er auch im Kommunismus trotz aller Widrigkeiten regelmäßig stattfand. Überhaupt lag es ihm am Herzen, Wissen, z.B. historisches, weiterzugeben und die Jugend auf vielfältige Weise zu fördern.

Sein unbestechlich klares Denken, seine Fähigkeit, Konflikte auf sachlicher Ebene auszutragen und dadurch zu entschärfen und sein konsequentes Trachten nach Ausgleich und Versöhnung wirkten friedensstiftend und trugen unter anderem zur Beendigung der Streitigkeiten zwischen Landlern und Sachsen bei.

Von Anfang an beschäftigte ihn, den historisch Interessierten, die Geschichte des Dorfes und seiner Bewohner. Er durchforstete und ordnete das Pfarrarchiv, setzte sich mit der Geschichte der Neppendorfer Kirche, den Ortsbräuchen im Lauf des Jahres und ihrer geschichtlichen Entwicklung, den Trachten und vor allem mit der Geschichte der Landler auseinander, aber auch mit der Geschichte sämtlicher deutscher Gemeinden in Siebenbürgen und anderen historischen Themen. In unermüdlicher Kleinarbeit trug er den Sonderwortschatz der Landler zusammen. Traditionsliebend und traditionsverbunden, war er bestrebt, das Althergebrachte, Altbewährte nicht zu verändern, da er seine tragende Kraft schätzte. Doch gleichzeitig wusste er als Historiker nur zu gut, dass die Gegenwart, das Heute, morgen schon Geschichte ist, und zeichnete alles auf, was ihm wert schien, festgehalten zu werden, um nicht dem Vergessen anheimzufallen. In seinem seit Jugendtagen geführten Tagebuch begegnet uns nicht nur

seine persönliche Lebens- und Erlebenswelt; es enthält Informationen über Geschehnisse in seinem engeren Umfeld Neppendorf und den Umgang damit und über das geistliche und politische Leben in Rumänien und in Europa; es macht ihn zum Chronisten seiner Zeit.

Die Jahre seines Ruhestands – 10 sollten es werden – verbrachte er in Neppendorf, das ihm zur Heimat geworden war, in der zum Alterswohnsitz umgebauten Pfarrscheune. Er nahm weiterhin Anteil am Gemeindeleben, veröffentlichte historische Beiträge, freute sich, wenn junge Menschen Interesse an seinem umfangreichen gesammelten Material zeigten, erlebte mit Genugtuung die 250-Jahresfeier seit der Deportation der Landler, an deren Zustandekommen er mit seinen geschichtlichen Forschungen maßgeblich Anteil hatte. Der zunehmenden Auswanderung, die in seinem Todesjahr vor 25 Jahren einen Höhepunkt erreichte – die Gemeinde, deren Seelenzahl in den 70er Jahren die 4000-Grenze überschritten hatte, war auf ¼ geschrumpft – begegnete er mit Verständnislosigkeit und Trauer.

Dr. Hellmut Klimas Leben und Wirken vor der Kulisse

grundlegender geschichtlicher Umwälzungen, die der deutschen Minderheit in Siebenbürgen allmählich die Lebensgrundlage entzogen, hat eine gewisse Einmaligkeit. Trotz körperlicher Anfälligkeit, die er durch hohe intellektuelle Fähigkeiten und eiserne Disziplin ausgleichen konnte, und dank der treuen Unterstützung durch seine Frau Maria erbrachte er eine unermessliche Lebensleistung - an dem Ort, wo er sich von Gott hingestellt sah und an dem man seiner Auffassung gemäß zu dienen hatte.

Diese große Lebensleistung ist glücklicherweise auch immer wieder gewürdigt worden. Er erfuhr viel Liebe und Dankbarkeit in der Gemeinde, war als Dechant des Hermannstädter Bezirks eine geschätzte und geachtete Persönlichkeit und die Wichtigkeit seiner historischen Forschungen und Aufzeichnungen wurde und wird in zunehmendem Maße anerkannt.

Da schon so viel über sein Leben und Werk veröffentlicht wurde, wollen wir ihn zur Abwechslung selber zu Wort kommen lassen, mit unterhaltsamen Geschichten über sein erstes Jahr in Neppendorf.

Inge Stift, Rheinfelden

Der alte Kurator

Meine frühesten Erinnerungen, die mich an meine erste Pfarramtszeit in Neppendorf binden, stehen in enger Verbindung mit dem damaligen alten Gemeindegurator Josef Liebhart (1871-1962).

Am 21. Januar 1940 habe ich ihn das erste Mal gesehen. Ich war zum Pfarramtsverweser der vakanten Pfarrstelle von Neppendorf ernannt worden und sollte bis in den Sommer hinein daselbst Pfarrdienste versehen. Die Gemeinde hatte bereits von Pfarrer Gehann, einem Siebenbürger Sachsen, der gerade im Ausland eine Dienststelle bekleidete, die Zusage erhalten, sich zum Pfarrer von Neppendorf wählen zu lassen. Er würde jedoch erst im Sommer dazu bereit sein, in seine Heimat Siebenbürgen zurückzukehren. So lange sollte die Gemeinde nicht ohne Ortspfarrer bleiben. Darum sollte ich zum Pfarrverweser ordiniert werden, trotzdem es sich nur um ein kurzes Provisorium handeln sollte.

Nun musste ich mich also am Sonntag, den 21. Januar 1940, an einem sehr kalten Wintertag, in Neppendorf vorstellen, um die Formalitäten im Zusammenhang mit der Ordination zu besprechen. So machte ich mich denn zu Fuß über die neue Asphaltstraße auf, mit meinem Ernennungsdokument in der Tasche, um mit dem Presbyterium Fühlung zu nehmen. Ich hatte meinen neuen Hut aufgesetzt, aber mein noch aus der Studentenzeit stammender Wintermantel war schon etwas hergenommen. Vorher war ich noch nie in der Kirche von Neppendorf gewesen. Wenig Bewegung war auf den Gassen des Dorfes. Aus der Hintergasse kommend trat ich durch einen Nordeingang in die Kirche ein und setzte

mich in eine der letzten Bänke des nördlichen Armes des Querschiffs, wo die Landler-schwester-schaften damals ihre Plätze hatten. Der von Predigerlehrer Mathias Nutz gehaltene Gottesdienst hatte schon begonnen. Die nicht sehr zahlreich anwesenden Landlermädchen nahmen von mir keine weitere Notiz, waren sie doch durch die Milchzustellung an Städter gewöhnt und hatten damals überhaupt keine besonders gute Meinung von ihnen. So konnte auch ich ihnen nicht imponieren.

Nach dem Gottesdienst, als die Kirchenbesucher die eiskalte Kirche verlassen hatten, begab ich mich in das Chorderselben. Dort fand ich außer dem Predigerlehrer nur noch einen kleinen alten, stämmigen, dunkel gekleideten Mann und einen zweiten, größeren und schlankeren mit einem sächsischen Kirchenpelz angetan: es waren dies Kurator Josef Liebhart und der Kirchenvater Martin Zakel. Ich nahm das Amtsschreiben zur Hand und wollte es hier sogleich vorlesen. Da es aber sehr kalt war, entschloss man sich in einen geheizten Raum zu gehen. Zu viert gingen wir in das schräg gegenüberliegende einstöckige Haus des Kirchenvaters Zakel und begaben uns in ein kleines geheiztes Zimmer. Hier konnte ich nun endlich zu Wort kommen, den Inhalt des Schreibens vorbringen und dasselbe dem Kurator übergeben. Er und der Kirchenvater hatten noch nichts davon gehört, dass sie einen Pfarrverweser bekommen sollten. Die kirchliche Oberbehörde hatte sich auf den Standpunkt gestellt, dass bei einer provisorischen Pfarrstellenbesetzung die Gemeinde nicht befragt werden musste. Überdies war auch ein Gemeindevortretungsbeschluss bezüglich der Verringerung der Brennholzmenge für den künftigen Pfarrer vorgelegt

worden, ein Beschluss, der oberbehördlich Ärger erregt hatte und zurückgewiesen wurde. Der Kurator und der Kirchenvater waren nicht unfreundlich zu mir, aber sehr zurückhaltend. Aus der Miene des Kurators war deutlich zu erkennen, dass ihm die ganze Sache nicht recht war. Schließlich aber versprachen sie doch, sich am nächsten Dienstag mit mir vor dem Bischofshaus zu treffen, um mit mir beim Bischof zwecks Übernahme der Themen für das Ordinationskolloquium ordnungsgemäß vorzusprechen.

Zur festgesetzten Stunde erschienen tatsächlich verabredungsgemäß Kurator Liebhart und Kirchenvater Zakel vor dem Bischofshaus. Wir stiegen langsam die Treppe zum ersten Stock hinauf, um in den Empfangsraum des Bischofs zu gelangen. Auf dem letzten Treppenabsatz blieb aber Kurator Liebhart stehen, gab zu erkennen, dass er noch etwas zu sagen habe, sah mich von unten bis oben scharf an und sprach: „Hören Sie! Wir haben ja nichts gegen Ihre Person – aber wir möchten halt doch gerne einen richtigen, einen anständigen Pfarrer haben!“ Ich konnte den alten Mann nur allzu gut verstehen. Wie sollte er mir auch zutrauen, eine so große Gemeinde – sie bestand damals aus 3616 evangelischen Seelen – zu führen. Ich konnte ihn sehr schnell beruhigen. Ich betonte, dass die Gemeinde demnächst einen „richtigen und anständigen“ Pfarrer wählen werde, zumal sie eine Zusage hätte. Ich hätte ja nur die Aufgabe, wenige Monate hindurch, bis zur Einsetzung des neuen Pfarrers, auszuhalten, und würde mich dann in eine andere Gemeinde wählen lassen. Dieses schien nun den beiden Männern einzuleuchten und wir traten vor Bischof Glondys.

Am folgenden Tag sodann waren Kurator und Kirchenvater als Ordinationszeugen beim Ordinationskolloquium im Saal des Bischofshauses dabei und gleich anschließend in der Stadtpfarrkirche bei der Ordination. Altem Herkommen gemäß wurde ich danach zusammen mit den beiden geistlichen Ordinationsassistenten, Pfarrer Hans Miess und Pfarrer Gustav Arz, und mit den beiden Vertretern der Gemeinde vom Bischof zum Mittagessen eingeladen und von der Bischofin empfangen. Beim Mittagessen war Kurator Liebhart recht gesprächig, aß mit Appetit, erzählte unbefangen manches von Neppendorf, ließ sich auch den Wein gut schmecken und schien in der ungewohnten Umgebung gar nicht befangen zu sein. Dies war meine erste Begegnung mit Neppendorf und mein Dienst konnte beginnen. Am Sonntag, den 28. Januar, hielt ich dann in Neppendorf meine erste Predigt und wurde anschließend durch das geistliche Mitglied des Bezirkskonsistoriums, Pfarrer Gustav Arz, vor dem Altar als Pfarramtsverweser der Gemeinde eingesetzt. Von nun an weiter fasste Kurator Liebhart Vertrauen zu mir und bald kam es zu einer gesegneten Zusammenarbeit.

Josef Liebhart hatte schon 1935-1938, unter Pfarrer Gustav Kästner, das Kuratorenamt bekleidet. Dann gab es

eine durch bestehende Spannungen in der Gemeinde verursachte kurze Unterbrechung, und schließlich wurde er 1939 abermals zum Kurator gewählt. Er war ein Mann des friedfertigen Ausgleichs. 1920 hatte er wesentlich dazu beigetragen, in dem unglückseligen Streit um die Kirchensitze, der von 1911-1920 zwischen Sachsen und Ländlern im Gange war, zu einem Ausgleich zu kommen. Als man die heute noch gültige Sitzordnung festlegte, war er daran maßgeblich beteiligt. Umso mehr war er als Kurator bemüht, dass der hergestellte Frieden durch nichts gestört werden sollte. Darum wollte er auch alle gewohnten und bewährten Ordnungen in der Gemeinde und im Gottesdienst bestehen lassen. Durch diese Umstände ist zu erklären, dass er in allen Gemeindefragen eine konservative Haltung einnahm. Dies hatte ich sehr bald zu spüren bekommen.

Im Pfarrgestühl hatten von Alters her sowohl der Ortspfarrer als auch der Prediger ihre festen Plätze. Dazwischen aber blieben in der Mitte zwei Plätze leer. Der Platz des Orts Pfarrers war der erste gleich neben dem Altar, weit von ihm getrennt der Platz des Predigers. Dieses schien mir nun nicht rechtens zu sein. Dem Prediger gegenüber wollte ich eine kollegiale Haltung einnehmen und setzte mich auf den Platz fest neben ihn. Der für den Ortspfarrer vorgesehene Platz blieb also leer. Dieses konnte ich mir aber ein einziges Mal nur erlauben. Gleich nach dem Gottesdienst sagte der Kurator: „Sollen wir den Pfarrerplatz vielleicht vermieten?“ Sodann brachte er mir bei, dass ich als Pfarrverweser auf dem für die Gemeinde gewohnten Platz zu sitzen habe.

In Neppendorf war die alte Ordnung so, dass der Pfarrer erst beim Zusammenklang aller drei Glocken durch den Südeingang gegenüber vom Pfarrhaus in die Kirche eintrat, wenn die Gottesdienstbesucher bereits in der Kirche waren. Dann standen alle auf. Nun musste aber der Pfarrer bei seinem Eintritt zunächst den südlichen Teil des Querarmes durchschreiten, wo die ältesten Männer der Gemeinde ihre Sitze hatten, darunter auch solche, die dem Alter nach damals meine Großväter hätten sein können. Mir aber war es außerordentlich peinlich, dass diese meist in Ehren ergrauten Männer vor mir, dem Fünfundzwanzigjährigen, sich von den Sitzen erheben sollten und mit ihnen die ganze Gemeinde. Darum begab ich mich einmal noch vor dem Läuten in die leere Kirche und nahm im Pfarrgestühl Platz. Nach und nach füllte sich das Gotteshaus mit den Kirchenbesuchern, die mich erstaunt anblickten. Als schließlich, als einer der letzten, auch der Kurator erschien, sah er mich scharf an und schüttelte missbilligend den Kopf. Nach dem Gottesdienst aber sagte er: „Machen Sie mir keinen Rumor in der Gemeinde. Wenn die Leute Sie schon dort sitzen sehen, meinen sie, sie hätten sich verspätet und wissen nicht, wann sie aufstehen sollen.“ Meine Argumente machten keinen Eindruck auf ihn, und so musste ich mich eben in die alte Ordnung fügen und es blieb dabei,

dass die Greise beim Eintritt des jungen Pfarrers aufstanden.

Die Ordnung des Gottesdienstes in Neppendorf war noch immer nach der alten Form so gestaltet, wie einst in allen unseren Gemeinden – mit Vorpredigt und Kanzellied. Das schien mir überflüssig und ich beschloss die Vorpredigt wegzulassen. Als ich aber dieses zum ersten Mal zu tun gewagt hatte, äußerte sich der Kurator abermals missbilligend darüber und wies darauf hin, dass die Mitglieder der Bruder- und Schwesternschaften nicht wüßten, welche Liedverse sie in das „Versenbüchlein“ einzuschreiben hätten, wenn das Kanzellied fortfalle. So war ich also genötigt, mich an das Kanzellied zu gewöhnen und tat das schließlich so gründlich, dass ich dasselbe später in keinem Fall entbehren wollte. Der alte Kurator hatte wieder einmal recht behalten.

Es war ein ungeschriebenes Gesetz, dass in der Pfarramtskanzlei alle Besprechungen in Anwesenheit des Pfarrers hochdeutsch geführt wurden. So bekam ich längere Zeit hindurch kaum je den Ländlerdialekt zu hören. Einmal gab es nun in einer unerfreulichen Angelegenheit in kleinem Kreis eine Beratung. Bei dieser Gelegenheit ergab sich ein Streitgespräch zwischen dem Kurator und einem anderen Mann, ebenfalls ein Ländler. Da geriet Kurator Liebhart in Zorn, übertrug das erwähnte Sprachgesetz und überschüttete in echtem, urwüchsigem Ländlerdialekt seinen Gesprächspartner mit einem Zornesausbruch, so dass ich nun einmal Gelegenheit hatte, Worte kennenzulernen, die ich vielleicht sonst nie zu hören bekommen hätte. Auch heute ist mir die Klangfarbe der Mundart bei dieser Szene noch gut im Gedächtnis. Später habe ich dann nie wieder den Kurator in einer solchen Zorneswandlung erlebt.

Er gewann nun immer mehr Vertrauen zu mir. Als schließlich Pfarrer Gehann absagte und brieflich mitteilte, dass er sich doch nicht entschließen könne, als Pfarrer nach Neppendorf zu kommen, war Kurator Liebhart einer der eifrigsten, der sich für meine Wahl einsetzte, mit der ich vorher in keiner Weise gerechnet hatte.

Es traf sich nun gerade damals so, dass meine spätere Frau Maria Liebhart, die jüngste hiesige Lehrerin, in eine definitive Lehrstelle unserer Volksschule gewählt werden sollte. Bis dahin hatte sie seit Herbst 1938 bloß als Supplentin hier unterrichtet. In diesem Zusammenhang hatte die Genannte verschiedene Akten im Pfarramt einzureichen. Ich sorgte nun dafür, dass diese Aktenübergabe möglichst umständlich durchgeführt wurde. Immer wieder fehlte noch ein Akt und so musste sie mehrere Male in die Pfarrkanzlei kommen. Da bemerkte ich einen Ring an ihrem Finger. Ich konnte nicht recht ausnehmen, ob es ein Ring mit oder ohne Stein war. Es war mir aber dieses nun längst nicht mehr ganz gleichgültig. Ich wusste, dass der alte Kurator, ein Cousin des Großvaters der jungen Lehrerin, sich für ihre Wahl einsetzen würde. Unter vier Augen erklärte ich ihm nun, dass es

nicht sinnvoll sei, die Genannte zu wählen, im Falle sie verlobt sei und doch bald heiraten würde. Dann hätten wir erst recht keine Lehrerin, hätten nur unnötige Schreiberien und Kosten für Stempel gehabt. Ich hätte nämlich so etwas wie einen Verlobungsring an ihrem Finger gesehen. Der Kurator gab mir sogleich recht. Energisch schüttelte er das Haupt: „Nein, nein, wenn sie verlobt ist, brauchen wir sie nicht!“ Er versprach mir, in allernächster Zeit den Sachverhalt zu klären. Sehr bald erschien er mit der Nachricht, dass die „junge Frau Lehrerin Liebhart“ nicht verlobt sei, also gewählt werden sollte. Nur schwer konnte ich meine Freude über diese Nachricht vor ihm verbergen.

Unter meinem Vorsitz hat dann das Presbyterium einstimmig meine zukünftige Frau zur definitiven Lehrerin von Neppendorf gewählt und sie hat noch bis zu unserem Hochzeitstag im Juni 1941 als solche hier gewirkt. Als wir dann schließlich am Peter- und Paulstag Trauung und Hochzeit hatten, war der Kurator an Stelle meines schon 1922 verstorbenen Vaters von meiner Seite aus Hochzeitsvater. Er hat dabei eine gute Figur gemacht! Josef Liebhart war Bauer und ging ausschließlich bäuerlich gekleidet. Mit dem dunkelblauen Kirchenrock kam er in jeden Gottesdienst und trug, als einer der letzten, auch noch den runden bäuerlichen „Zementhut“, im Winter aber eine schwarze Pelzmütze.

Der Abstammung und dem Wesen nach war er ein echter Ländler. Unter seinen Vorfahren befinden sich keine Sachsen. Seine männliche Vorfahrenreihe lässt sich in der Urheimat bis in die 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts verfolgen und ununterbrochen bis in die Gegenwart belegen...

Dr. Hellmut Klima



Das Pärrehepaar Maria und Hellmut Klima, Dezember 1949

Foto: Archiv Neppendorf

Erinnerungen aus meinem Leben: Mathias Berz

Ein ergreifender Bericht über einen dramatischen Lebensverlauf der seinesgleichen sucht. Der hochbetagte Autor, geboren in Neppendorf am 1. August 1923, heute wohnhaft in Neu-Isenburg, blickt auf eine ebenso lange wie außergewöhnliche Lebenserfahrung zurück.

Mit 77 Jahren beschließt er seinen Lebensweg aufzuzeichnen; nicht um sich „zu brüsten“ sondern um „seinen Nachkommen über sein Leben und seine Herkunft zu berichten“. Die „Lebensgeschichte“ beginnt mit der Kindheit und Jugend in Neppendorf, gefolgt von den Wirren des 2. Weltkrieges bis zur Gefangennahme an der Westfront und den anschließenden entbehrungsreichen Jahren der Gefangenschaft. Es folgen die Rückkehr und Niederlassung in der Westzone, dann die schwierigen Jahre der Nachkriegszeit und letztendlich ein Aufbruch in eine bessere, friedvolle Zukunft bis in die heutige Gegenwart.

Der umfangreiche Bericht (155 DIN A4 Seiten gedruckt) schildert persönliche Erlebnisse und Eindrücke des Ver-

fassers im Kontext zu dem jeweiligen Zeitgeschehen. Die begleitenden Kommentare und Meinungen zu den geschichtlichen Ereignissen seiner Zeit, aus der Sicht des „kleinen Mannes“, klingen objektiv und realistisch.

Trotz stetig wechselnder „Schauplätze“ zieht sich der Bezug zu Neppendorf, wie ein roter Faden, durch die Erzählungen des Verfassers. Infolgedessen entsteht ein lebendiges Bild unserer Heimatgemeinde jener Zeiten, das beim Leser - je nach Alter - Erinnerungen oder Neugierde, oder beides zugleich, weckt...

Dank der erfolgreichen Vermittlung eines HOG-Mitglieds aus dem Verwandtenkreis von Mathias Berz, sind wir in der Lage, mit der Zustimmung des Verfassers, auszugsweise und themenbezogen Ausschnitte aus dieser interessanten und spannenden Autobiographie, in den folgenden Ausgaben der Neppendorfer Blätter zu veröffentlichen.

Wir wünschen eine unterhaltsame Lektüre.

Die Redaktion.

Eintritt ins Arbeitsleben (Teil 1)



Mathias Berz

Foto: H. Hienz

...Mit dem Schlafen war es nun vorbei. Unser Bett in dem wir zwei Brüder zusammen schliefen, wurde zu einer Sitzbank zusammen geschoben. Nach dem Frühstück ging jeder seiner Arbeit nach: Vater und Bruder Michael erledigten die Stallarbeiten und Mutter ging wie immer mit der Milch in die Stadt. Weil ich nicht mehr schlafen durfte, half ich

Vater und Bruder Michael bei den Stallarbeiten damit sie früher zur Arbeit aufs Feld kamen. Ich würde ihnen fortan bei der Arbeit fehlen. Zur Erntezeit würde Vater wieder 1-2 Tagelöhner nehmen müssen.

Als alle fort waren, reparierte und flickte ich das Fahrrad zum letzten Mal und brachte es zu Bleiers zurück. Dort war nur die Mutter von Mathias zu Hause. Ich stellte das Rad an der gleichen Stelle ab, wo ich es gestern genommen hatte.

Als ich wieder zu Hause ankam, war auch Mutter aus der Stadt zurück. Auch sie missbilligte mein Vorhaben, half mir aber trotzdem meine Versprechungen einzuhalten. Sie beriet mich, was ich an Kleidern und Essen mitnehmen sollte.

Unsere Eltern besaßen, seit ich denken konnte, einen mittelgroßen Rucksack, der fast nie benutzt wurde. In den packte meine Mutter zwei Garnituren Unterwäsche, eine Strickjacke, Socken, ein oder zwei Hemden und zum Essen einen Laib Brot, zwei Kilo Speck - die Wurst vom Winter hatten wir schon längst aufgegessen - und Zwiebeln aus dem Garten. Dazu ein Essbesteck und einige Kleinigkeiten. Das notwendige Mauerwerkzeug musste auch mit. Als nicht alles in den Rucksack passte, wusste Mutter wieder Rat. Einen Koffer hatte unsere Familie nie besessen, denn die Eltern waren seit ihrer Heirat nie verreis. Mutter nähte aus einem sauberen Mehlsack eine große Handtasche mit Tragegriff. So konnte alles Wichtige mitgenommen werden.

Inzwischen war es Mittag geworden und die Zeit drängte: wir vier Schulkameraden und Freunde - Josef Rastel, Samuel Beer, Andreas Lederer und meine Wenigkeit - mussten uns dringendst treffen um die weitere Vorgehensweise zu besprechen. Wir waren alle frisch ausgebildete Maurer und arbeitslos, weil das wichtigste Baumaterial für Rüstungszwecke beschlagnahmt wurde. Obwohl wir alle vier bereits

17 Jahre alt waren, waren wir körperlich noch nicht ganz erwachsen. Aber wir wollten alle viel Geld verdienen und so nahmen wir alle Strapazen auf uns ohne zu klagen. Als wir alle beieinander waren fuhren wir zuerst zum Hermannstädter Bahnhof und studierten zum ersten Mal in unserem Leben einen Zugfahrplan. Anschließend berieten wir wie es am nächsten Tag weitergehen sollte.

Der erste Zug nach Fogarasch ging um 5:00 morgens. Kurz davor trafen wir uns mit Rucksäcken, Taschen und Koffern am Bahnhof. Alles verlief wie vorgesehen. Auf dem Bahnhof in Fogarasch erwartete uns ein Lastwagen unserer neuen Firma, der uns alle kostenlos bis zur 5 Kilometer entfernten Baustelle mitnahm.

Die Fahrt dauerte nur wenige Minuten. Unser Arbeitsplatz befand sich an einem Waldesrand, wo eine neue Munitionsfabrik entstehen sollte. Auf der Baustelle arbeiteten mehrere hundert Leute. Wir trafen schließlich unseren Bauleiter „Domnu Podescu“ (zu deutsch: Herr Brückner). Er war sichtlich froh darüber, dass wir wirklich gekommen waren. Er bedauerte, dass er noch kein Quartier für uns gefunden hatte, versicherte uns aber dass es bis spätestens am Abend damit klappen würde. Er teilte uns auf verschiedene Arbeitsstellen auf. Andreas und Samuel wurden einer Gruppe zugeteilt, die Außenwände mit Klinkerziegeln mauerte. Diese Außenwände wurden später nicht mehr verputzt sondern nur noch ausgefugt. Ich wurde bei Fundamentarbeiten eingesetzt. Herr Podescu hatte mir dafür extra zehn Hilfsarbeiter zugeteilt. Es waren in der Regel Bauernburschen, die ihr erstes Geld verdienen wollten oder mussten. Bei der Baubarracke erhielten wir auf Anweisung des Bauleiters Schaufeln, Pickel, Eimer, Rechen und sonstiges Werkzeug. Der Lagerist notierte alles auf einem Durchschreibeblock und gab mir die Durchschrift, nachdem ich den Empfang unterschrieben hatte.

Es sollte eine zweigeschossige, 100x40 Meter große Halle errichtet werden. In der ersten Hälfte der Halle waren die Maurerarbeiten bereits bis in die zweite Etage fortgeschritten während in der zweiten Hälfte damit begonnen wurde die ausgehobenen Fundamente zu betonieren. Anhand von einer Bauzeichnung und einigen Anweisungen von Herrn Podescu machten wir uns an die Arbeit. Zuerst mussten die Fundamentgruben von eingebrochenem Erdreich gereinigt werden. Dann konnte mit dem Betonieren begonnen werden. Zwei Mann brachten Zementsäcke in Metallschubkarren mit Lufträdern, wie sie heute üblich sind. Ich hatte so etwas bis damals noch nicht gesehen. Der Beton wurde von Hand gemischt, wie üblich zu jener Zeit und anschließend mit der Schubkarre an Ort und Stelle gefahren. Wir machten den Anschluss an das angrenzende Fundament mit Verbindungsstangen und verwendeten weiterhin Rundeisengeflecht um spätere Risse in den Mauern zu vermeiden. Der Bauleiter war zufrieden mit uns.

Für die Mittagspause hatte ich keine Brotzeit dabei. Zum Glück gab es neben der Baubarracke so etwas wie eine Kantine. Hier wurden belegte Semmeln, heißer Tee, Flaschen-

bier und anderes angeboten. Aber nur wenige Arbeiter aßen dort, weil die Preise einfach zu hoch waren. Ich hatte keine Wahl und leistete mir zwei belegte Semmeln und eine Tasse Tee. Auch Sepp Rastel war zum Essen da. Die beiden anderen hatten wohl noch Essen von zu Hause dabei.

Nach der Mittagspause arbeiteten wir noch weiter bis zum Feierabend um sechs Uhr. Danach trafen wir uns zu viert mit unserem Gepäck am Fabrikeingangstor. Hier befand sich eine lange provisorische Baracke, in der auch unser Chef einen etwa 10 Quadratmeter großen Raum gemietet hatte. Wir gingen zu ihm hinein, um uns über unser Quartier zu erkundigen. Er erklärte uns, dass zwei Mann den ganzen Tag über in der Stadt nach einer Unterkunft für uns gesucht aber leider nichts gefunden hätten. In ein teures Hotel wollten wir sicher nicht, meinte er. Er sei verzweifelt, weil er bisher immer eine Unterkunft für seine Arbeiter finden konnte. Es gäbe jedoch noch eine Möglichkeit: einer von seinen beiden Männern hätte einen Onkel am Stadtrand wohnen. Dieser hätte im Garten einen Schafstall, den wir uns mal ansehen sollten. Im genannten Haus fanden wir im Garten eine alte Bretterbude, die als Tierstall benutzt wurde. Die letzten zwei Schafe, die noch drin waren, wurden fortgetrieben, nachdem wir den Stall gezwungenermaßen übernahmen. Das Haus war noch nicht an die städtische Wasserleitung angeschlossen, wir wurden auf den Ziehbrunnen neben dem Haus verwiesen. Der Stall war zur Hälfte mit Heu und Stroh gefüllt. Von dem Stroh könnten wir uns nehmen so viel wir brauchten. Der Mietpreis war bescheiden.

Nun galt es unsere Herberge notdürftig herzurichten. Es waren zwei Räume zu je sechs bis sieben Quadratmetern. Als erstes musste der Stall ausgemistet werden. Der Boden war relativ trocken, weil der Stall nur von zwei Schafen belegt war. Mit unseren Maurerkellen kratzten wir den Boden sauber. Dann wurde Stroh geholt und mit den Strohbündeln die Spinnweben und der Staub unterm Dach und aus den Ecken gefegt. In einer Ecke des Strohschuppens lagen Backsteine aus denen wir uns Sitzplätze draußen an der Stallwand errichteten. Dann teilten wir uns die Räume auf: Samuel und Andreas erhielten den hinteren, Sepp und ich den vorderen.

Die Hausbesitzer im Vorderhaus waren alte Leute. Als sie beide vorbeikamen um nach uns zu sehen, wunderten sie sich, dass wir tatsächlich in den Schuppen einziehen wollten. Wir baten sie um ein Gefäß zum Wasserholen vom Brunnen und erhielten einen Eimer und einen alten Teekessel. Später brachte der Hausherr auch zwei alte Wolldecken vorbei mit denen wir uns behelfen sollten bis wir unsere eigenen besorgt hätten.

Inzwischen setzte die Abenddämmerung ein und alle hatten einen Riesenhunger. Jeder holte sein mitgebrachtes Essen von zu Hause hervor. Außer Brot, Speck, Zwiebel und Salz hatte ich nichts dabei. Bei meinen Freunden sah es ähnlich aus. Ich schnitt meinen Brotlaib an und aß dazu Speck und Zwiebeln. Zum Abendessen gab es zu Hause immer warmes Essen.

Während dem Essen stellten wir fest, dass Andreas einen

Kochtopf und Samuel eine Bratpfanne dabei hatte. Sie hatten sich zu Hause abgesprochen, während Sepp und ich nicht an warmes Essen gedacht hatten. Wir berieten nun wie wir unsere Lage verbessern konnten. Sepp bot sich an frisch gelöschten Kalk von seiner Arbeitsstelle mitzubringen und damit die Wände zu streichen und desinfizieren. In den Ritzen und Winkeln waren noch jede Menge Ungeziefer. Ich erklärte mich bereit vor der Stalltür einen Ofen zu mauern auf dem wir kochen und braten könnten. Irgendwann legten wir uns schlafen und deckten uns mit den alten Wolldecken zu - je zwei Mann mit einer Decke.

Am Morgen klagten alle, dass sie schlecht geschlafen hätten. Jeder von uns hatte mehrere Insektenstiche am Körper. Ob es Wanzen oder Läuse aus den Wolldecken oder gar Zecken von den Schafen waren? Lange Zeit zum Nachdenken oder zur morgendlichen Körperpflege hatten wir nicht. Jeder frühstückte was er zur Hand hatte. Ich aß ein Stück Brot und trank Brunnenwasser dazu. An Kaffee- oder Teekochen war nicht zu denken. Dann machten wir uns zu Fuß auf den etwa einen kilometerlangen Weg zur Arbeit.

Der Arbeitstag verlief ähnlich wie am Vortag. Mittags kaufte ich mir wieder eine karge Brotzeit an dem Verkaufsstand. Am Abend brachte Sepp, wie angekündigt, einen halben Eimer gelöschten Kalk mit. Die beiden „Zimmer“ wurden „ausgeräumt“ und die Wände mit dem verdünnten Kalk gestrichen. Da wir kein entsprechendes Werkzeug hatten, nahmen wir im Garten herumstehendes Reisig her, das seinen Zweck erfüllte.

Während die anderen drei mit Streichen und Desinfizieren beschäftigt waren, baute ich einige Meter vor der Hütte einen „Herd“ mit den vorhandenen Backsteinen. Ich errichtete zwei Mauern - je fünf Steine hoch- im Abstand von ca. 30 Zentimeter. Darauf sollte die Herdplatte oder etwas Ähnliches gelegt werden. Es war aber nichts dergleichen aufzutreiben. Schließlich „organisierte“ ich 8 Stück 3 Millimeter Rundeisen je 50 Zentimeter lang. Nach 3 Tagen war der Herd betriebsbereit. Außer Speck und Eier wurde jedoch nicht viel gekocht.

Der ätzende Kalkdunst, verursacht durch den Anstrich der Wände mit Kalkbrühe, hatte am nächsten Morgen bei allen mehr oder weniger Atembeschwerden zur Folge. Dafür ließen die Insektenstiche nach.

Am Samstag schließlich gab es den ersten Lohn; durch das offene Barackenfenster reichte Herr Podescu jedem einzel-

nen ein Kuvert, in dem sich ein handgeschriebener Zettel mit dem Namen des Empfängers, dem Stundenlohn, dem Gesamtbetrag und dem entsprechenden Geldbetrag befanden. Mein letzter Stundenlohn in Hermannstadt betrug 11 Lei. Als wir vier nun unseren neuen Lohn überprüften und verglichen, stellten wir fest, dass meine drei Freunde alle jeweils 18 und ich 18,50 Lei Stundenlohn (18 Lei und 50 Bani) erhalten hatten.

Mit den Taschen voller Geld beschlossen wir zum Essen in ein „ordentliches“ Lokal zu gehen. Doch die wenigen Speisegaststätten waren am Samstagsabend so überfüllt, dass uns der Hunger bald verging. Sowohl unser Äußeres als auch unsere schlechte rumänische Aussprache veranlasste die Kellner uns abzuwimmeln, als hätten wir Läuse.

Auf dem Heimweg war es schon dunkel und die Lebensmittelgeschäfte waren alle bereits geschlossen. Bei einem kleinen Laden jedoch stand das Hoftor noch offen und wir konnten das Nötigste kaufen. Der Krämer wies uns darauf hin, dass bereits Sperrstunde sei. Im Falle dass wir von einem Gendarmen angehalten würden, sollten wir angeben, dass wir die Sachen bereits früher gekauft und jetzt bloß abgeholt hätten. „Zuhause“ angekommen gab es endlich das langersehnte Abendessen: gebratene Eier mit Speck. Auch ein Topf Pellkartoffeln wurde gekocht. Es war lange nach Mitternacht als wir mit dem Essen fertig waren.

Mit dem Ausschlafen am Sonntagmorgen wurde es trotzdem nichts weil Sepp Rastel morgens um sechs Uhr aufstand um sich gründlich zu waschen. Das gleiche Bedürfnis hatten wir alle. Also wurde ein Feuer gemacht und in den beiden Gefäßen - dem Eimer und dem Topf - Wasser aufgewärmt. Nacheinander wuschen wir uns alle und frühstückten anschließend jeder was er noch hatte.

Sonntag war arbeitsfrei also hatten wir Zeit über unsere Lage nachzudenken. Einer machte den Vorschlag mit dem Mittagszug nach Hause zu fahren und montagmorgens mit dem Frühzug zurück zu kehren. Keiner war jedoch dazu bereit. Folglich verplemperten wir den Rest des Tages.

Montags ging es im gleichen Trott weiter. Wir hatten Glück mit dem Wetter, denn es war ein sonniger, trockener Herbst. In den darauf folgenden Nächten bekam ich immer mehr Heimweh. Ich lag oft wach und wünschte mir mein Elternhaus oder jemand aus der Familie - wenn auch nur von weitem - sehen zu können. Dieses Gefühl hielt ich aber geheim... Mathias Berz, Neu-Isenburg

Die „wundersame Lebensgeschichte“ des Neppendorfer Schmiedemeisters Johann Leonbacher

Eine faszinierende Geschichte über den außergewöhnlichen Lebensweg von Johann Leonbacher (1812-1902) von HNr. 827, brillant erzählt von seinem Urenkel Helmut Maier. Der Autor, jüngster Sohn von Michael Maier, langjähriger Schullehrer und Rektor der Neppendorfer Grundschule und der Therese geb. Fleischer von HNr. 827, wuchs zuerst auf dem Schulhof auf, bevor die Familie

1935 ins Königsgäßchen auf HNr. 807, übersiedelte. Während des zweiten Weltkrieges wurde Helmut Maier im Februar 1943 in der Ukraine schwer verwundet. Infolge dieser Verletzung wurde sein linkes Bein unterhalb des Knies amputiert. Eine Rückkehr in die Heimat nach Kriegsende wurde ihm durch den Eisernen Vorhang versperrt. Folglich blieb er in Deutschland, wo er lange Zeit

in Esslingen am Neckar lebte und über 30 Jahre als Religionslehrer arbeitete. Heute lebt der 97jährige in Stuttgart und erzählt immer noch gerne Geschichten aus seiner Kindheit in der Kirchgasse in Neppendorf.

Die Geschichte über seinen Urgroßvater hat Helmut Maier 1990 anstelle seines älteren Bruders Michael, den die älteren Neppendorfer noch gut kennen, aufgeschrieben, nachdem dieser nicht mehr in der Lage war, die ursprünglich ihm zugedachte Aufgabe zu übernehmen.

Was Listant vom Urgroßvater Johann Leonbacher wusste (Teil 1)



Schmied bei der Arbeit

Foto: Fotolia

Der Urgroßvater Johann Leonbacher, genannt „Kuaser Hans“, nahm 1813 am Feldzug des Fürsten Schwarzenberg gegen Napoleon teil, wo er mit Bravour kämpfte. In seinen jungen Jahren aber war er Weingartenhüter und daher mit einem gefährlichen Schießseisen bewaffnet.

Zu jener Zeit, so um das Jahr 1809 herum, pflegte man die jungen Burschen nicht zu mustern und einzuberufen, sondern einfach einzufangen – das war praktischer. Da ging dann ein Amtmann mit einem Offizier in die Gemeinde, wo ein wehrfähiger Bursche war, auf die Pirsch. Wenn das bekannt wurde, haben natürlich die Eltern ihre Söhne versteckt. Doch da kannte die gestrenge kaiserliche Ob-

Die „Listante“ - Elisabeth Fleischer, geb. 1887 - war die jüngere Schwester von Therese Maier. Sie war auf HNr. 827 aufgewachsen und heiratete 1922 Michael Reisenauer von HNr. 748. Sie kannte den Schmiedemeister Johann Leonbacher und besaß offensichtlich das gleiche Talent Geschichte zu erzählen wie später ihre beiden Neffen. Diesem Umstand verdanken wir diese unterhaltsame und informative Geschichte zugleich

Viel Spaß beim Lesen.

Die Redaktion.

rigkeit keinen Pardon – Soldaten müssen sein. So wurden die Großeltern der „terischen“ (tauben) Schaitzin z.B. vier Wochen bei Wasser und Brot eingesperrt, weil sie ihren einzigen Sohn versteckt hatten, um zu verhindern, dass er des Kaisers Rock anzog.

Nun kam der Amtmann mit Begleitung auch zu den Eltern unseres Johann Leonbacher. Die schickten sie zum Sohn in die Weingärten. Dort riefen sie von ferne, denn sie trauten sich nicht näher: „Der Kaiser braucht Soldaten, Johann!“ – Diese Art der Begrüßung brachte Hans in Harnisch. „Wenn ihr nicht verschwindet, brenne ich euch ein Loch in den Pelz“, rief er zurück. Dann aber besann er sich, dass er im Grunde gut kaiserlich eingestellt war – hatte sich nicht selbst die Kaiserin Maria Theresia gegenüber Baron von Brukenthal anerkennend geäußert, dass die Siebenbürger Sachsen gut kaiserlich gesinnt wären, obwohl sie samt und sonders Ketzer seien. Also stimmte er an: „Gott erhalte Franz den Kaiser...“ und stellte sich freiwillig, um dann ruhmbedeckt, wie schon erwähnt, aus dem Krieg gegen Napoleon zurückzukehren. Mit ihm hatten noch sechs weitere Neppendorfer an dem Feldzug teilgenommen. Der Kaiser konnte auf seine Neppendorfer stolz sein, hatten sie doch wacker für das österreichische Vaterland gefochten.

Nach seiner Rückkehr heiratete er die Witwe Maria Gromer, vom Tommerl-Jörg-Hof (bei der Gemeindeganzlei) und wohnte an der Landstraße, wo er eine Schmiede betrieb. Johann Leonbacher (Kuaser-Hans), auch Hanslvetter genannt, war ein energischer Mann – schließlich hatte er gegen den Franzosenkaiser gekämpft, mei Liewa! Alle hatten Achtung vor ihm, selbst das Presbyterium, womit eigentlich der Kirchengemeinderat gemeint ist. Nun musste er sich er sich mit dieser löblichen Behörde auseinandersetzen, weil selbige ihm unbedingt – wohl um ihn zu ärgern – einen Zigeuner-Schmied und Kesselflicker vor die Nase setzen wollte. Daraufhin hielt er, um das zu verhindern, vor dem erlauchten Gremium folgende denkwürdige Rede: „Ehrbare Herrn! Wohin geht der Zigeuner scheißen, wenn ihn ein menschliches Bedürfnis überkommt? So sollt ihr's wissen, sowie er in der Früh aus seiner Hütte kommt und mir den Arsch zeigt, brenne ich ihn nieder! Sind wir mit Napoleon fertig geworden, werden wir auch mit dem Zigeuner fertig werden!“ Das Presbyterium war

tief beeindruckt und verzichtete auf den Zigeuner. Nun hatte Johann Leonbacher zwei Schwestern, von denen eine sehr schön war und unversehens zu ihrem Märchenprinzen kam, denn eines Tages ritt der ungarische Offizier, Graf Sandor, von Hermannstadt kommend, die Landstraße Richtung Mühlbach entlang und als er das schöne Mädchen ihm Hof sah, entflammte sein gräflich-ungarisches Herz und er ruhte nicht, bis sie nach acht Tagen nicht mehr widerstehen konnte, zu ihm aufs Pferd stieg und seine Gräfin wurde. „Reich mir die Hand, mein Leben, komm auf mein Schloss mit mir!“ Mozart hätte seine Freude daran gehabt...

Die andere Schwester heiratete Ladislaus Geidler, starb aber früh und hinterließ einen Knaben, der auch Ladislaus hieß. Dieser kam als kleiner Schuljunge nach Neppendorf zu seinem Onkel Johann, der ihn liebevoll aufnahm und ihn zusammen mit seinem Sohn aufzog. Als er größer war, nahm ihn sein anderer Onkel, Graf Sandor, zu sich nach Budapest und gab ihn dort auf die Honved Offiziersschule. Im Zuge der ungarischen Revolution 1848/49 kam er mit seinem Truppenteil durch Neppendorf. Er hatte die Regimentskasse unter sich, ritt ein schönes Pferd und machte nun einen Besuch bei seinem Onkel Johann, der ihn indessen in der schneidigen Offiziersuniform nicht gleich erkannte. Es war ein rührendes Wiedersehen! „Ich bin der Neffe Ladislaus Geidler, Rittmeister der ungarischen Revolutionsarmee unter General Bem. Nehmt diese zehn Goldstücke von mir, denn ich habe viele Stück Brot hier bei euch gegessen. Ihr wart wie ein Vater zu mir! Wenn ich den Krieg gesund überlebe, komme ich wieder zu euch.“ Er kam nie wieder – vermutlich ist er im Kampf gegen die russischen Truppen bei Schäßburg, am 31.07.1949, für sein ungarisches Vaterland gefallen, wie auch der ungarische Revolutionsdichter Petöfi Sandor. Ehre ihrem Andenken! Der Sohn des Schmiedemeisters Johann Leonbacher, geboren 1818, ebenfalls Johann (Hans) genannt, sollte auch Schmied werden und so kam er in die Lehre beim ehrbaren Schmiedemeister Klamer in Hermannstadt, in der Schmiedgasse, nahe der Dragonerwache.

Die vier Lehrjahre waren nicht einfach für ihn, besonders die Frau Meisterin konnte ihm mit ihren Sonderaufträgen das Leben sauer machen. Und so führte ihn Meister Klamer in seinen neuen Lebensabschnitt ein: er sah ihn durchdringend an und ermahnte ihn – in der siebenbürgisch-sächsischen Mundart, versteht sich – mit folgenden Worten, die er ihm sozusagen als Wegzehrung und Richtungsweiser für die Lehrzeit mitgab: „Hans, na bäst ta hai, na liehr, fräß awer gong zem Deiwel. Vun den droan wihl der int!“ („Hans, nun bist du da, nun lerne, friss oder geh zum Teufel. Von den Dreien wähl dir Eins!“)

Nun Hans wollte lernen und nicht zum Teufel gehen, darum schwieg er, wenn ihn die Meisterin sekierete (schikanierte). Nach Feierabend mahnte ihn der Meister: „Hans, moch Irdnung and gong schlofen, morn messe mer früh afstohn.“ (Hans, mach Ordnung und geh schlafen, mor-

gen müssen wir früh aufstehen.) Aber die Meisterin wartete nur bis der Meister fort war, dann ging es los: „Hans, gong äm de Zegdung! – Na gong bän Schoster, derno meßt ta mät der Moruța (Morutza) himgohn...“ (Hans, geh um die Zeitung! – Geh nun zum Schuster, danach musst du mit der Moruța heimgehen...) Die Moruta war aus der „Ziganie“ (Randviertel von Hermannstadt) und konnte der Meisterin schön tun, dafür bekam sie allerhand geschenkt und blieb oft bis 11 Uhr nachts und dann fürchtete sie sich allein heimzugehen. Hans hatte dar ob einen Grimm und hätte sie am liebsten in den Zibin geworfen, wenigstens zeitweilig. Doch er traute sich nicht es dem Meister zu sagen, sonst hätte er bei der Meisterin nichts mehr zu lachen gehabt. Am Sonntag, wenn alle Welt den Feiertag heiligte, hatte sie für Hans eine besondere Hinterhältigkeit bereit. Da hieß es dann: „Hans, klouw äm Hof de Fädern zesum!“ (Hans, klaub' im Hof die Federn zusammen!) Und so musste er als Sonntagszeitvertreib alle Federn, welche das liebe Federvieh im Laufe der Woche verloren hatte, mit der Hand auflesen. Ja, die Meisterin hätte er manchmal schießen können bis dahin, wo der Pfeffer wächst.

Der Meister war ein rechtschaffener Mann und unter anderem auch bestrebt, unserem Hans ordentliche Tischmanieren beizubringen. Dass man sich nicht ins Tischtuch schnäuzte, war ja wohl selbstverständlich, weniger allerdings, die Ellenbogen nicht auf den Tisch aufzustützen. Als Hans das einmal lässig tat, packte in der Meister am Arm, schlug im selbigen dreimal auf den Tisch und fuhr ihn an: „Int, zwe, droa! Det wäll ich nemi sähn!“ (Eins, zwei, drei! Das will ich nicht mehr sehen!) Hans hat sich's gemerkt. Und dann war die Lehrzeit zu Ende und Hans ein tüchtiger Schmiedegeselle geworden, der Pferde aus dem Effeff beschlagen konnte und auch sonst sein Handwerk verstand. Nun zog es ihn hinaus in die Welt. Er nahm sein Felleisen und ging auf die Walz, wie es damals nach altem Handwerksbrauch üblich war...

Helmut Maier, Stuttgart 1990



Die Wahrzeichen einer ehemaligen Schmiede: Hammer und Amboss
Foto: Fotolia

Klarheit über Bonner Zahlungen für Aussiedler aus Rumänien in den Jahren 1969 - 1989

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

„Es ist nichts so fein gesponnen, alles kommt ans Licht der Sonnen!“ Das zumindest besagt ein altes, fast schon vergessenes, Sprichwort. Es heißt weiterhin auch: „Die Sonne bringt es an den Tag“. In diesem Fall wohl verdanken wir es eher der Hartnäckigkeit eines Journalisten und dem Wohlwollen eines ehemaligen Unterhändlers der Bundesregierung, dass endlich Licht in dieses heikle Kapitel rumäniendeutscher Geschichte gelangt.

Der Artikel des Banater Journalisten Ernst Meinhardt (Redakteur Deutsche Welle Berlin), erschienen im Januar 2011 in der Allgemeinen Deutschen Zeitung für Rumänien, ist die minutiöse Zusammenfassung seiner langjährigen und akribischen Recherche über ein äußerst schwieriges und

unangenehmes Thema, das in der Öffentlichkeit von allen Beteiligten - aus unterschiedlichen Gründen - gemieden wurde. Im kleinen Kreise hingegen wurde oft darüber debattiert, abenteuerliche Behauptungen aufgestellt während alle möglichen Gerüchte die Runde machten. Der vorliegende Artikel bringt Klarheit und Gewissheit in viele Belange auch wenn er nicht alle Fragen beantworten kann. Das Thema „Freikauf der Rumäniendeutschen“ hat heute – zugegeben – nicht mehr die Brisanz aus den Tagen vor der Revolution, ist aber trotzdem immer noch hochinteressant und lesenswert. Wegen der Fülle an Daten und Fakten aus dem umfangreichen Material haben wir uns entschieden diesen Artikel als 3-Teiler zu veröffentlichen beginnend mit der Juniausgabe 2013. Die Redaktion.

Klarheit über Bonner Zahlungen (Teil 3)



Helmut Schmidt während der Begegnung mit Nicolae Ceaușescu am 6.-7. Januar 1978
Foto: Medienarchiv

Vereinbarungen anlässlich des Schmidt-Besuchs

Am 6. und 7. Januar 1978 besuchte Bundeskanzler Helmut Schmidt (SPD) Rumänien. Bei dieser Gelegenheit sowie in Gesprächen auf anderer politischer Ebene, die bereits am 15. Dezember 1977 begannen, kam auch die Familienzusammenführung zur Sprache. Aus diesen Verhandlungen wurde Dr. Heinz-Günther Hüsch bewusst herausgehalten. Zum einen hing das wahrscheinlich damit zusammen, dass er das falsche Parteibuch hatte, zum anderen schwebte der SPD-FDP-Bundesregierung vor, die Familienzusammenführung auf eine „völkerrechtlich relevante Ebene“ zu heben, also ein völkerrechtlich verbindliches Abkommen mit Rumänien zu erzielen. Dr. Hüsch hielt dies bereits im Vorfeld des Schmidt-Besuchs für unmöglich. Hinterher zeigte sich, dass er recht hatte.

Im Vorfeld und während des Rumänien-Besuchs von Schmidt wurde auf drei Ebenen verhandelt: Edgar von Wietersheim, Ministerialrat im Bundesinnenministerium, einigte sich mit seinen Gesprächspartnern von der Securitate auf einen Ablösebetrag von 4000 DM pro

Person. Damit ist zum ersten Mal die Kategorisierung weggefallen. Dr. Hüsch hatte das der rumänischen Seite wiederholt vorgeschlagen, weil die Einordnung der Aussiedler in Kategorien immer wieder zu Meinungsverschiedenheiten und Streit führte, er war aber mit seinem Vorstoß nicht durchgekommen.

Geschaffen aber wurde ein anderer Streitpunkt: Nach der Vereinbarung zwischen Edgar von Wietersheim und der Securitate sollten für deutsche Zahlungen die deutschen und die rumänischen Listen maßgeblich sein. Zwischen diesen beiden Listen gab es mitunter erhebliche Unterschiede.

Auf einer zweiten Ebene haben in Bukarest Günther van Well und Vasile Pungan miteinander verhandelt. Van Well war Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Pungan war außenpolitischer Berater von Nicolae Ceaușescu. In ihrem Gespräch einigten sich die beiden unter anderem darauf, dass Rumänien für einen Bürgschaftskredit in Höhe von 800 Millionen DM von Deutschland eine Zinssubvention erhält. Die Subvention sollte sich innerhalb von fünf Jahren auf insgesamt 160 Millionen DM belaufen, das heißt 32 Millionen pro Jahr bzw. 8 Millionen pro Quartal.

In einem „Aide-Mémoire“ zu den Gesprächen von Well – Pungan wird begrüßt, dass 1977 etwa 10.000 Personen im Rahmen der Familienzusammenführung in die Bundesrepublik Deutschland ausreisen durften. Beide Seiten erklärten, auch in den nächsten Jahren im Sinne der bestehenden Vereinbarung handeln zu wollen.

Die Zahlung der vierteljährlichen Zinssubvention war nach späterer Erklärung der rumänischen Seite gegenüber Dr. Hüsch nicht Bestandteil der humanitären Zusammenarbeit, nach Darstellung der deutschen Seite sehr wohl. Zumindest hat die deutsche Seite außer Acht gelassen, die Zahlung der Subvention mit den Abrechnungen bei der Familienzusammenführung zu verknüpfen. Dies ist Dr. Hüsch erst Jahre später gelungen.

Auf einer dritten Ebene hat in Bukarest Bundeskanzler Helmut Schmidt mit Staats- und Parteichef Nicolae Ceaușescu gesprochen. In einer „Gemeinsamen Erklärung“ der beiden Politiker wird festgehalten, dass beide Regierungen darin übereinstimmen, dass Fragen der Familienzusammenführung „auf der Grundlage der in bilateralen und internationalen Dokumenten bekräftigten Absichten weiterhin wohlwollend behandelt werden“ sollten.

Zusammenfassend lässt sich über die Vereinbarungen anlässlich des Schmidt-Besuchs in Bukarest Folgendes sagen: Positiv ist, dass die Kategorisierung weggefallen ist, negativ, dass keine konkrete Aussiedlerzahl und kein konkreter Zeitraum vereinbart wurden, über den sich die Ausreiseerleichterungen erstrecken sollten. Negativ ist ferner, dass für deutsche Zahlungen die deutschen und die rumänischen Listen gleichermaßen gelten sollten. Negativ ist schließlich, dass unklar war, wofür Rumänien den Bürgerschaftskredit verwenden würde, und dass die Zinssubvention nicht mit der Familienzusammenführung verknüpft wurde. Deshalb bestand zunächst keine Möglichkeit, über die Subvention Druck auf Rumänien auszuüben, Ausreisen zu bewilligen.

Dr. Hüschs Verhandlungen vor und nach dem Schmidt-Besuch

Bereits lange vor dem Schmidt-Besuch in Bukarest hatte die rumänische Seite Dr. Hüsch signalisiert, dass sie ein neues Abkommen schließen möchte, das ab dem 1. Juli 1978 gelten sollte.

Erschwert wurde dies nun durch die deutsch-rumänischen Absprachen, die anlässlich des Schmidt-Besuchs getroffen worden waren. Kopfzerbrechen bereitete Dr. Hüsch vor allen Dingen die Tatsache, dass beim Schmidt-Besuch die Zinssubvention nicht mit der Familienzusammenführung verknüpft worden war.

In den Verhandlungen mit der rumänischen Seite, die Mitte 1978 begannen, trug der deutsche Unterhändler deshalb diese Verknüpfung immer wieder konsequent vor. Ebenso konsequent wurde das Ansinnen von der rumänischen Seite lange Zeit zurückgewiesen. Nachdem die Bundesregierung festgelegt hatte, dass die Zinssubvention aus dem Titel „Rückführung von Deutschen aus dem Ausland“ bezahlt werden sollte und die Bundestagskommission „Geheime Titel“ dem nicht widersprochen hatte, konnte Dr. Hüsch seinen Auftraggeber, also das Bundesinnenministerium, davon überzeugen, wie wichtig eine Verknüpfung der Zinssubvention mit der Familienzusammenführung sei – sowohl aus internen Gründen als auch für seine Absprachen mit der rumänischen Seite.

Die Verhandlungen mit den Rumänen zogen sich bis Herbst 1978 hin. Bestätigt wurden die getroffenen Vereinbarungen durch ein einseitiges Schreiben Dr. Hüschs vom 6. Oktober 1978, das der rumänischen Seite am 7. Oktober 1978 in Wien übergeben wurde. Die rumänische Seite bestätigte die Richtigkeit des Schreibens mündlich. Alle späteren Zahlungen sind auf der Grundlage dieses Schreibens erfolgt. Es hielt fest:

Rumänien sichert bis zum 30. Juni 1983 jährlich 11.000 Ausreisen zu: Ablösebetrag: 4000 DM pro Person
Nachträgliche Legalisierungen von „Republikflüchtigen“
Zahlung der vierteljährlichen Zinssubvention von 8 Millionen DM. Zu diesem Punkt führte Dr. Hüsch in seinem einseitigen Bestätigungsschreiben vom 6. Oktober 1978 aus:

„In Anerkennung dieses rumänischen Beitrags (gemeint sind Ausreiseerlaubnisse) zur Erfüllung der Absichten, die beide Seiten bei den zwischen dem 15. Dezember 1977 und dem 6. Januar 1978 geführten vorbereitenden Gesprächen erklärt haben, zahlt die deutsche Seite zusätzlich zu den Entschädigungszahlungen für den Zeitraum 1. Juli 1978 bis zum 30. Juni 1983 insgesamt 160 Millionen DM in gleichen vierteljährlichen Tranchen von 8 Millionen DM an die rumänische Seite, die erste Rate am 30. September 1978.“
Bemerkenswert ist, dass Dr. Hüsch nicht von „Absprachen“ anlässlich des Schmidt-Besuchs spricht, sondern lediglich von „vorbereitenden Gesprächen“. Bei der Übergabe des einseitigen Bestätigungsschreibens in Wien, das Dr. Hüschs Unterschrift trägt, war lediglich der Dolmetscher „Popescu“ alias Adalbert Bucur zugegen. Der rumänische Verhandlungsführer war angeblich erkrankt.

Eine Zinssubvention von jeweils 160 Millionen DM über einen Zeitraum von fünf Jahren hat Rumänien von Deutschland noch zweimal erhalten. Ausgezahlt wurde sie allerdings nicht mehr – wie noch zu Beginn – von der Bundeskasse, sondern von Dr. Hüsch im Rahmen der regelmäßigen Abrechnungsverhandlungen mit der rumänischen Seite.

Vorletzte Vereinbarung

Die fünfte Ausreisevereinbarung wurde am 21. Mai 1983 in Bukarest unterzeichnet. Die Kernaussagen: Gültigkeit: 1. Juli 1983 bis 30. Juni 1988 / Rumänien sichert 11.000 Ausreisen pro Jahr zu, beginnend mit dem 1. Juli 1983 / Deutschland sichert die Zahlung von 7800 DM pro Person zu
Der Vertrag war in mehreren Besprechungen unter anderem in Neuss vorbereitet worden. Unterzeichnet wurde er in Bukarest von (Stelian Octavian) Andronic, Ministerialrat, „für die rumänische Seite“, Dr. (Heinz-Günther) Hüsch, Rechtsanwalt „für die deutsche Seite“.

„Spezielle Vereinbarung“ vom 7. Juli 1983

Deutschland zahlt für jeden Aussiedler Reisekosten in Höhe von 350 DM. Dafür erhält jede Person zusammen mit dem Reisepass einen sogenannten „Talon“, also einen Berechtigungsschein für eine Fahrkarte 2. Klasse Bukarest – Nürnberg. Der Verrechnungspreis der Bahnen betrug für diese Strecke 216 DM. Die Differenz wurde erklärt mit Bearbeitungskosten und Auslagen. Die „Spezielle Vereinbarung“ hatte dieselbe Laufzeit wie die allgemeine Vereinbarung. Mündlich wurde vereinbart, dass von den Aussiedlern keine weiteren Zahlungen verlangt werden durften, beispielsweise für den Zoll, über den der rumänische Verhandlungsführer offiziell nicht entscheiden konnte.

8. November 1988 – Letzte Vereinbarung

Die letzte Ausreisevereinbarung zwischen Dr. Hüsch und der rumänischen Seite wurde am 8. November 1988 in

Bukarest unterzeichnet. Die Kernaussagen: Laufzeit: 1. Juli 1988 bis 30. Juni 1993 / Rumänien sichert Ausreisen „in der Regel auf dem 1987 verzeichneten Niveau“ zu. 1987 waren es 14.000 Personen.

Deutschland sichert die Zahlung von 8950 DM pro Person zu.

Parallel zu der allgemeinen Vereinbarung wird eine Reisekostenvereinbarung geschlossen. Die Reisekosten werden auf 390 DM pro Person festgesetzt. Die beiden Verträge waren in Neuss vorbereitet worden. Unterzeichnet wurden sie in Bukarest durch „Ministerialrat Dr. (Constantin) Anghelache und Anwalt Dr. (Heinz-Günther) Hüsch“.

Rumänien kündigt den Vertrag

Bei einem Treffen am 4. Dezember 1989 in Bukarest erklärt Constantin Anghelache gegenüber Dr. Hüsch, dass Rumänien die Vereinbarung vom 8. November 1988 kündigt. Nach Dr. Hüschs Erinnerung sagte er wörtlich: „Das ist endgültig. Wir werden unsere humanitären Verpflichtungen erfüllen. Aber wir wollen keine Zahlungen.“ Worauf ihm Dr. Hüsch antwortete: „Wenn Sie auf Zahlungen verzichten, nehme ich das zur Kenntnis. Wir betrachten den Vertrag als nach wie vor gültig und halten Sie für nach wie vor verpflichtet, die humanitären Dinge zu erfüllen.“

Rückzahlung der Ausbildungskosten

Am 22. Oktober 1982 hatte Ceaușescu das berüchtigte „Dekret 402/1982“ erlassen. Es sah vor, dass Deutsche und Juden ihre Ausbildungskosten vor ihrer Ausreise an den rumänischen Staat in Valuta zurückzahlen müssen. Das ist schon insofern absurd, als nach damaligem rumänischem Gesetz der Besitz ausländischer Währung verboten war. Über das Dekret sprach Dr. Hüsch 1983 in Zürich mit seinem damaligen rumänischen Verhandlungspartner Stelian Octavian Andronic. Die folgenden Verhandlungen mündeten in den Vertrag von 1983. Er beinhaltet, dass mit den darin vereinbarten Zahlungen alle rumänischen Ansprüche abgegolten sind. Am 1. Juni 1983 erklärt die rumänische Seite anlässlich eines Bukarest-Besuchs von Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher (FDP): „Das Dekret wird auf die Familienzusammenführung mit Deutschland nicht angewendet.“ Es wird also nicht aufgehoben, sondern nur „nicht angewendet.“

Für Dr. Hüsch reicht das aus. „Natürlich würde ich als deutscher Anwalt in rechtlichen Verhandlungen mit einem Gegner sagen: Jetzt müssen wir es aber auch klarzurren. Aber wir befinden uns auf einem Gebiet, auf dem wir nicht mächtig genug sind, die Bedingungen zu stellen.“

Dr. Hüschs Überlegung: Die Forderung nach Aufhebung des Dekrets würde Ceaușescu persönlich desavouieren. Seine Reaktion wäre unberechenbar. Die deutsche Seite interessiert das Ergebnis. „Wenn das Ergebnis lautet, es wird nicht angewandt, ist das für unsere Interessen ausreichend.“

Die einzige Verhandlung Hüsch – Ceaușescu

Am 3. Oktober 1988 um 16.30 Uhr Ortszeit kommt es in Bukarest zum ersten und einzigen Gespräch zwischen Dr. Hüsch und Nicolae Ceaușescu. Das Gespräch dauert

50 Minuten. Zustand kam es auf persönlichen Wunsch von Bundeskanzler Helmut Kohl. Hintergrund: Rumänien hat in Verhandlungen und Abrechnungsgesprächen mit Dr. Hüsch wiederholt gefordert, dass der Kanzler zu einem Staatsbesuch nach Bukarest kommt. Die Rumänen haben dies sogar zur Bedingung für die Fortsetzung ihrer Gespräche mit Dr. Hüsch gemacht. Nun gab es aber auf NATO-Ebene eine Verabredung, Zahl und Umfang der Staatsbesuche bei Ceaușescu zu reduzieren. Die NATO war mit dem nationalen und internationalen Verhalten des Diktators nicht einverstanden. Helmut Kohl hat in verschiedenen Gesprächen mit Dr. Hüsch durchblicken lassen, dass er trotzdem zu einem Staatsbesuch in Bukarest bereit ist. Dr. Hüsch sagte ihm, dass er einen solchen Besuch aus der Perspektive seiner Verhandlungen mit Rumänien für wünschenswert hält. Allerdings müssten vorher die Voraussetzungen dafür geschaffen werden.

Erste Voraussetzung: Vor dem Kanzler-Besuch müsse eine Ausreisevereinbarung zustande kommen. Dabei müssten die jährlichen Aussiedlerzahlen signifikant über dem Niveau von 1988 liegen, also über 15.000 Personen pro Jahr.

Zweite Voraussetzung: In der Frage der „Kommissierung“ dürfe der Kanzler-Besuch nicht den Eindruck erwecken, dass ein solches Verhalten von Deutschland gebilligt oder auch nur hingenommen würde. Deutschland war durch Ceaușescus Dekret 402, das hohe Rückzahlungen für Ausbildungskosten vorsah, misstrauisch geworden. Nun lief die sogenannte „Kommissierung“, also die Auflösung von Dörfern zugunsten einer städtischen Ansiedlung. Sie betraf auch Dörfer, in denen eine starke deutsche Minderheit lebte. Schließlich sollte die Bundesrepublik jenen Deutschen, die in Rumänien bleiben wollten, auf kulturellem und sozialem Gebiet Hilfen zukommen lassen. Dies sollte allerdings nicht zur Voraussetzung für einen eventuellen Kanzler-Besuch gemacht werden.

Helmut Kohl überzeugten diese Argumente. Am 3. Oktober 1988 entsendet er Dr. Hüsch als „Sonderbotschafter“, also als seinen persönlichen Beauftragten nach Bukarest zu einem Gespräch mit Ceaușescu. Ergebnis: Ceaușescu ist zu nichts bereit. Er sagt, es gebe aber keinen Vertrag darüber, schon gar nicht als Bedingung für die Kanzler-Reise. Die „Kommissierung“ sei eine inner-rumänische Angelegenheit. Humanitäre Hilfe wolle er, Ceaușescu, von Deutschland nicht annehmen. „Es war ein ziemlich rüdes Nein. Allerdings über 50 Minuten dauernd.“

Kohls Idee, alle Rumäniendeutschen zu holen

Um 1987/88 gab es im Bundeskanzleramt Gedankenspiele, alle Rumäniendeutschen auf einmal nach Deutschland zu holen. Hintergrund: Unter den Banater Schwaben und Siebenbürger Sachsen wurde der Ausreisedruck immer stärker. Bundeskanzler Helmut Kohl befürchtete, dass die Bundesdeutschen nicht mehr sehr lange bereit sein würden, für die Aussiedlung hohe Beträge zu zahlen. Hinzu kam, dass in einigen Bundesländern der Wille immer geringer wurde, Spätaussiedler aufzunehmen. Wie sich Dr. Hüsch erinnert,

hoffte Helmut Kohl auch, durch eine Vereinbarung mit Bukarest über die Ausreise der Rumäniendeutschen Einfluss auf Ost-Berlin zu bekommen. Würde Nicolae Ceaușescu einlenken, so die Überlegung des Bundeskanzlers, wäre DDR-Staats- und Parteichef Erich Honecker im Ostblock vollkommen isoliert gewesen.

Über die Idee, alle Rumäniendeutschen auf einmal nach Deutschland zu holen, sprach Helmut Kohl auch mit Dr. Hüsch. Dieser riet davon ab. Seiner Ansicht nach hätte es sich weder Rumänien noch sonst ein Ostblockland leisten können, seine gesamte deutsche Minderheit gehen zu lassen. Davon abgesehen wäre Rumänien, wie Dr. Hüschs Gespräch mit Nicolae Ceaușescu gezeigt hatte, dazu auch gar nicht bereit gewesen. So oder so ähnlich dürften auch andere Bundespolitiker argumentiert haben, sodass die Idee wieder zu den Akten gelegt wurde und Dr. Hüsch niemals einen Auftrag erhielt, mit Rumänien über eine „Volkstumslösung“ zu sprechen.

Schlussbemerkung

Der Spruch „Schmidt, nimm uns mit“ war einst ein geflü-

geltes Wort. Viele Rumäniendeutsche erinnern sich heute noch daran. Dennoch möchte ich an dieser Stelle eines ganz klar festhalten:

Die Absprachen über Ausreisen haben nicht erst 1978 mit dem Rumänien-Besuch von Bundeskanzler Helmut Schmidt begonnen. Dr. Heinz-Günther Hüsch hat, wie dieser Vortrag gezeigt hat, schon lange vorher Ausreisevereinbarungen ausgehandelt, die von beiden Seiten eingehalten wurden.

Dass Dr. Heinz-Günther Hüsch Einblick in seine Verhandlungen und Vereinbarungen gewährt hat, dafür bin ich ihm dankbar. Er hat damit Licht in ein Kapitel deutscher, rumänischer und europäischer Geschichte gebracht und wesentlich dazu beigetragen, dass Fakten an die Stelle unbewiesener Behauptungen und wilder Spekulationen getreten sind.



Viadukt beim Neppendorfer Bahnhof



Da „geht was“ - die Baustelle bei Tag und bei Nacht Fotos: Pm

Eine neue Bahnüberführung zur Kleinscheuerner Straße entsteht gegenwärtig unweit des Neppendorfer Bahnhofs. Der Viadukt führt von der Mihail Kogalniceanu Straße, wo das bekannte Gasthaus zum „Stopp“ stand, über die Gleise zur Kleinscheuerner Straße, wo schon neue Wohnblocks entstanden sind. Damit wird auch die Verbindung des neuen Industriegebietes im Westen der Stadt zum Zibinsmarkt und zur Innenstadt kürzer und einfacher. Zumal auch die Brücke über den Zibin beim Markt gerade erneuert wird

Der Bahnübergang wird etwa 400 Meter lang und 3,5 Meter hoch sein und über zwei Fahrstreifen verfügen. An der Seite zum Neppendorfer Bahnhof wird ein Treppenaufgang für Fußgänger gebaut. Für Radfahrer und Rollstuhlbenutzer ist eine Rampe vorgesehen. Unter der Brücke entstehen zudem 16 Parkplätze. Wie Hermannstadts Bürgermeisterin Astrid Fodor auf Anfrage der „Neppen-



dorfer Blätter“ mitteilte, soll die neue Überführung bis Februar 2016 fertig sein.

Das Projekt wird zum größten Teil aus Mitteln des europäischen Strukturfonds finanziert, die nicht zurückgezahlt

werden müssen. Von den vorgesehenen Gesamtkosten von rund 8,7 Millionen Euro trägt die Stadt Hermannstadt 174.000 Euro. Mit den Bauarbeiten wurden die Firmen SC Geiger Transilvania SRL, SC Construcții SA, SC Sinecon SRL und SC Wilhelm Geiger GmbH beauftragt.

Gegenwärtig wird in Neppendorf auch die Neugasse (jetzt D.D. Rosca) mit einem Aufwand von knapp 500.000 Euro asphaltiert und hergerichtet. Die Arbeiten sollen noch in diesem Jahr abgeschlossen werden.

Sepp Reisenauer, Straubing

Aus dem wird nie ein Bauer

Die Dorfkanzlei ließ „umsagen“, dass alle Pferdebesitzer sich mit ihren Tieren zu einer bestimmten Stunde vor der Schule in Neppendorf einzufinden hätten. Tierärzte sollten die Pferde untersuchen. Der wahre Grund war aber ein anderer: Rumänien rüstete sich für den großen Krieg und ließ Listen mit den für den Krieg tauglichen Pferden anlegen.

Zu dieser Inspektion führte mein Vater auch unsere beiden Pferde. Ich war damals fünf oder sechs Jahre alt und durfte mitgehen. Die Pferde Anna und Cäsar pflegte mein Vater mit Hingabe. Er ernährte sie mit erlesenem Futter und sparte nicht an Hafer. Ihr glänzendes Fell spannte sich über den breiten Rücken. Die Pferde dankten es ihm, indem sie den schweren Wagen auch aus dem tiefsten Schlamm mühelos herauszogen. Vater konnte sich auf seine Pferde verlassen. Sie waren gleich nach Frau und Kindern sein größter Stolz. Die Pferde waren nicht reinrassig, sondern robuste Arbeitstiere, wie sie Vater in der Landwirtschaft brauchte. Die Anna ließ durch ihre eleganten Bewegungen und ihr lebhaftes Temperament auf die Abstammung von Trakehnern schließen, was meinen Vater bewog, mit dem Pferd in den Trakehner-Verein einzutre-

Foto: Forolia



ten, obwohl er sich nie als Züchter betätigte. Nachdem die Kommission unsere Pferde begutachtet hatte, wollte mein Vater den Heimweg auf dem Rücken der Pferde antreten. Für mich wählte er den Cäsar, weil der ruhig und ausgeglichen war. Reiten war aber nicht mein Ding. Zum Unterschied von meinen beiden größeren Brüdern, die Spaß am Reiten hatten, war ich ängstlich und ungeübt. Mein Vater schwang mich auf das sattellose Pferd, ich kam aber nicht ganz dazu, mich an der Mähne festzuhalten und fiel auf der anderen Seite hinunter.

Ironisch kommentierte der Pächter-Mischnevter aus der Kirchgasse den Vorfall: „He Sepp, aus dem wird nie ein Bauer.“

Wie Recht er hatte! Ergänzen will ich noch, dass beide Pferde meines Vaters in der

Kriegszeit requiriert worden sind. Nach Monaten stand überraschend der Cäsar vor unserem Gassentor. Ausgemergelt und krank fand er allein den Weg nach Hause. Trotz guter Pflege erholte er sich nicht mehr und musste nach einigen Wochen eingeschlafert werden. Von der Anna haben wir nie mehr etwas gehört. „Im Krieg verschollen“ galt auch für Pferde.

Samuel Beer – Stuttgart im September 2013

Nachteinsatz

Eine Ahne mütterlicherseits, die Witwe Mesch hinter den Gärten, hatte ein Weizenfeld gleich hinter der Neugasse, das sich bis zur Landstraße zog. Kurz vor der Ernte fiel ein Schwarm Spatzen in das Feld und verursachte großen Schaden. Von Nachbarn, denen sie ihre Not klagte, erfuhr sie, dass es ein Mittel gegen die Spatzenplage gäbe. Sie solle zur Geisterstunde im Evakostüm dreimal um das Feld laufen und der Weizen sei gerettet.

In der Nacht schlich sie durch den Garten und über den Friedhof den Berg hinauf und war zeitig zur Stelle. Als

die Turmuhr den zwölften Schlag getan hatte, ließ sie die Kleider fallen und rannte los. Schon hatte sie die dritte Runde begonnen, da hörte sie ein Pferdegespann auf der Straße herankommen. Schnell duckte sie sich in die Furche. Als das Fuhrwerk vorbei gefahren war, vollendete sie den Zauberlauf.

O Wunder, der Spuk hatte geholfen! Von da an mieden die Spatzen ihr Weizenfeld und die Ahne konnte zufrieden ihre Ernte in die Scheune einfahren.

Mathias Beer, Aichwald

Der Weg der Landler Symposium in memoriam Lore-Lotte Hassfurther

**13. - 14. Nov. 2015 im Albert Schweitzer Haus, "Kapelle"
Wien 9., Garnisongasse 14-16**

- Veranstalter: Akademische Sektion Wien des ÖAV, Evangelisches Bildungswerk OÖ und Österreichisch-Rumänische Gesellschaft
- Kooperationspartner: Evangelische Akademie, Institut für den Donauraum und Mitteleuropa und Rumänisches Tourismusamt in Wien
- Organisation: U. Pistotnik, W. Schabus, L. Vosicky

Freitag, 13. Nov. 2015:

15:00 Uhr

- Erhard Busek: Begrüßung und Einführung
 - Michael Bünker: "Landler"
 - Erich Wetzler: Die Hassfurthers in der ASW (10 Min.)
 - Wilfried Schabus: Die Leistungen der Hassfurthers für die Landler-Forschung (10 Min.)
 - Josef Mayer: Das Landler-Museum in Bad Goisern (10 Min.)
 - Renate Bauinger: Die Landlerforschung von Hellmut Klima
- Kaffeepause
- Barbara Kern oder Michael Kurz: Die „Urheimat“ der Landler – geografische Grundlagen und sozioökonomische Strukturen (20 Min.)
 - Matthias Beer: Die Transmigration (20 Min.)
 - Irmgard Sedler: Zwischen Luther und Anabaptismus: Die Glaubensvorstellungen der Transmigranten und ihre Erwartungen an die neue Heimat Siebenbürgen (20 min.)

Samstag, 14. Nov. 2015:

10:00 Uhr

- Wilfried Schabus: Ordnungsdenken als soziale Gestaltungskraft. – Das Leben in den Landlerdörfern einst (20 Min.)
- Eva Hoffmann: Das Leben in den Landlerdörfern in kommunistischer Zeit (20 Min.)
- Mozes Heinschink ?: Kalderash, Vatrash und Bojash und Landler (20 Min.)

Kaffeepause

- Wilfried Schabus: Wir wollen bleiben, was wir sind! – Stammesrivalität als Geburtshelferin des Landlerischen (20 Min.)
- Franz Grieshofer: Landlerische Küche (20 min.)

Mittagsbuffet

14:00 Uhr

- Roland Girtler: Als Totengräber und Kuchtreiber in Großpold - der Wandel der bäuerlichen Kultur der Landler (20 Min.)
- Dietrich Galter: Das Leben in den Landlerdörfern – heute (20 Min.)

Kaffeepause

- Peter Ellmer oder Herbert Kefer oder ?: Die Landler in Österreich – heute (20 Min.)
- Christa Wandschneider: Der landlerische Kulturtransfer von Siebenbürgen nach Deutschland - die Landler in Deutschland heute (20 min.)

18:00 Uhr

Abendveranstaltung:

- Einführung: Simion Giurca: Tourismus in Rumänien
- Vortrag: Ulrike Pistotnik: „Der Weg der Landler“ 2014 - eine Radreise durch fünf Länder

Entwurf U. Pistotnik, März 2015

Die (Ur)heimat der Evangelischen im Salzkammergut erwandern

PROGRAMM 3. - 5. JULI 2015

Freitag, 3. Juli

19:00 Uhr Gemütliches Beisammensein im Hotel
Goisererhof / Bad Goisern

Samstag, 4. Juli

9:00 Uhr Treffpunkt 9 Uhr bei der Evangelischen
Kirche Bad Goisern. Wanderung Hallstatt /
Waldbachstrub (Gehzeit ca. 3,5 Stunden).

Abendprogramm in Bad Goisern:
Salzkammergut-Tänze erleben
mit Gerhard Schilcher.

Sonntag, 5. Juli

9:00 Uhr Gottesdienst in in Hallstatt

Hallstatt Themenweg: Echerntal zum Waldbachstrub

Tour und Routeninformationen

Startort: 4830 Hallstatt

Ausgangspunkt: Parkplatz P2

Zielort: 4830 Hallstatt

Zielpunkt: Parkplatz P2

Schwierigkeit: mittel

Kondition: mittel

Dauer: 3 Stunden

Länge: 4 Kilometer

Höhenmeter: 100m

Niedrigster Punkt: 508m

Höchster Punkt: 600m

Wegbelag: Wanderweg

Günstigste Jahreszeit: Frühling



Anzeigen

Anzeige



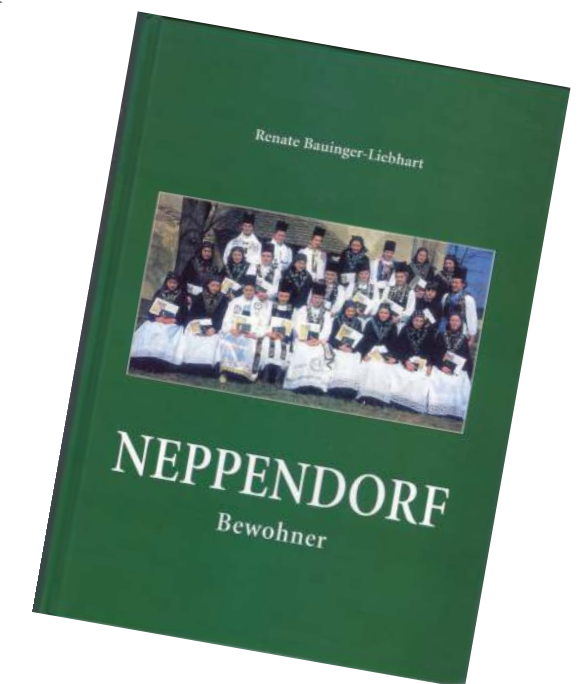
**Schlager-Taxi
Die Stimmungsmacher
Beim 9. Heimattreffen in Neppendorf**

08.- 09. August 2015

Besuchen Sie uns auch auf facebook:
www.facebook.com/SchlagerTaxi

Anzeige

Das zweite Buch „**Neppendorf-Bewohner**“ (1. Auflage 2006) ist nun in zweiter Auflage erschienen und kann ab sofort bei einem der Vorstandsmitglieder der HOG Neppendorf oder bei Renate Bauinger per Mail: renate.bauinger@aon.at oder telefonisch 0043 699 18877410 zum Preis von Euro 22,40.- € plus Versandkosten bestellt werden.



Anzeigen

Anzeige



**Drei Engel mögen dich begleiten
für Deine ganze Lebenszeit.
Die Englein die ich meine,
sind Frohsinn, Glück, Zufriedenheit.**

Ben Bastian
Sohn von Susi und Ralph Knochner
getauft am 04.10.2014.
Taufspruch:
**Siehe ich bin mit Dir und will dich behüten,
wohin du auch ziehst**
Moses 28, 15A

Abschied von ehemaligen Mitgliedern

Name	Wohnort	HNr.	Geburtsjahr	† 2014
Beer Michael	Schwäbisch-Gmünd	586	1938	18.02.14
Fleischer Elisabeth	Fichtenau-Matzenb.	731	1935	02.03.14
Liebhart Maria	Rosenheim	99	1943	07.03.14
Bertz Josef	Bodelshausen	286	1941	21.03.14
Lederer Johann	Herdecke	536	1936	07.04.14
Berz Elisabeth	Groß-Umstadt	44	1929	13.05.14
Schnell Maria	Schorndorf	515	1933	12.06.14
Beer Elisabeth	Kassel	1151a	1941	18.06.14

Wir werden Euch ein ehrenvolles Andenken bewahren.

Gesucht: neue HOG-Vorstandsmitglieder

GESUCHT

**Kandidaten (m/w) zur
Verstärkung des Vorstands**

Aufgaben:

- Gestaltung / Mitarbeit bei:
- der Redaktion der Neppendorfer Blätter
- der Mitglieder- / Spendenverwaltung
- der Organisation von Neppendorfer Treffen
- der Homepage und Internetpräsenz

Anforderungen:

- Mitgliedschaft in der HOG-Neppendorf
- Interesse an der Neppendorfer Gemeinschaft
- Teamfähigkeit
- PC-Kenntnisse: Excel & Word sind vorteilhaft aber nicht zwingend erforderlich

**Anmeldung bei Helmut Gromer: Tel.: 0711 - 755205
oder per E-Mail: helmut.gromer@hog-neppendorf.de**

Mitteilung der Redaktion

An alle Leser - bitte aufmerksam lesen!

Damit Ihre Neppendorfer Blätter zuverlässig ankommen bitte beachten Sie folgende Punkte:

1. Neumitglieder bei erster Spende unbedingt auch Adresse angeben
2. Bei Umzug nicht vergessen neue Adresse an den Vorstand zu melden
3. Bei Überweisungen stets Höhe und Zweck der Spende sowie Wohnort des Spenders angeben (z.B. München, Köln, Ingolstadt...). Bitte neue SEPA - Vordrucke verwenden!
4. Bei Nichterhalt einer Ausgabe wenden Sie sich bitte telefonisch oder per E-Mail an eines der Vorstandsmitglieder.

Wichtig: So befüllen Sie richtig!

1. Eintrag Kreditinstitut und Bankleitzahl (im Beispiel: Sparkasse Ingolstadt)
2. Eintrag Betrag: Summe aller Spenden (im Beispiel: 47€ = 10€+15€+10€+4€+8€)
3. Eintrag Betrag und Zweck der Spende: nicht zutreffende Spendenziele bleiben leer
4. Eintrag Grabpflege (maximal 2 Einträge pro Vordruck): Gesamtbetrag und Grabnummer/n:
Grab: 1 – 514: 4€ (Feld :1|Grabnummer: 514| Betrag: 4€) & Grab: 3 – 210: 8€ (Feld :3|Grabnummer: 210| Betrag: 8€)
5. Eintrag Wohnort (im Beispiel Ingolstadt)
6. Eintrag Name und Vorname

Vielen Dank für die Mithilfe!

Sie haben hiermit nicht nur die Gewissheit dass ihre Spende wunschgemäß und einwandfrei verbucht wird, sondern Sie haben uns auch wertvolle Zeit erspart, die wir anderweitig sinnvoller einsetzen können.

Die Redaktion

Impressum

Allgemein:

Die Neppendorfer Blätter, herausgegeben durch den Vorstand der HOG-Neppendorf, sind eine Publikation mit informativen bis unterhaltsamen Charakter. Sie behandeln vorrangig Themenbereiche betreffend die Heimatgemeinde sowie die Gemeinschaft der Neppendorfer in und außerhalb Derselbigen. Die Neppendorfer Blätter wenden sich an alle interessierten ehemaligen und aktuellen Bewohner unserer Heimatgemeinde und stellen keine Veröffentlichung im Sinne des Pressegesetzes dar.
Beiträge von HOG - Mitgliedern ebenso wie von Nichtmitgliedern, im Rahmen der vorgegebenen Themenbereiche, sind jederzeit erwünscht. Die Publikation der Beiträge, eventuelle Kürzungen oder stilistische Formveränderungen bleiben dem Herausgeber vorbehalten.
Beiträge mit Namen oder Signum gekennzeichnet, stellen die Meinung des Verfassers und nicht des Herausgebers dar.
Verantwortlich für den gesamten Inhalt ist der Herausgeber.

Daten & Infos:

Redaktionsteam: HOG – Vorstand
Layout, Satz, digitale Bildbearbeitung: Leonie Wiedenhoff
Ausgabe: 2 / Jahr (Juni, Dezember)
Auflage: 500 Exemplare
Druck: Printgroup GmbH & Co.KG
Kontakt Beiträge: Helmut.Gromer@hog-neppendorf.de
Reisenauer.K@hog-neppendorf.de
Mathias.Grieshofer@hog-neppendorf.de

Redaktionsschluss:

31.05 – Juniausgabe
15.11 – Dezemberausgabe

Spendenkonto:

HOG Neppendorf, Sparkasse Rosenheim Bad-Aibling
IBAN: DE44 7115 0000 0500 6420 20
SWIFT-BIC: BLYADEM1ROS



Auf Wiedersehen beim Heimattreffen 2015!

Die Redaktion